

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Deutsche Internierten-Zeitung

Bern, 1916

Deutsche Internierten-Zeitung. Bern, 30. Juni 1918. Heft Nr. 86-87.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7160

Deutsche Internierten-Zeitung

Herausgegeben mit Genehmigung des Schweizer Armeearztes von der
Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern

Schriftleitung: Effingerstr. 6a. Fernspr. 4413, 3689, 4446.

Geschäftsstelle: Belpstraße 77, Fernsprecher 5419.

Druck u. Verlag der Deutschen Internierten-Druckerei, Bern, Belpstr. 77.

◆

INHALT:

Deutsche Plakatkunst.
Die Freunde der deutschen Plakatkunst.
Heimkehr. (Gedicht.)
Wertung. (Gedicht.)

Aus den Gefangenenlagern.

Deutsches Turnen in französischer Kriegsgefangenschaft. Drei Jahre Turnervereinigung des Lagers Montfort-sur-Meu.
Neue Unterrichtsberichte.
Versorgung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich (und Italien) durch die Bücherzentrale Bern (Januar—Juni 1918).
Neue Bücherstiftungen.

Aus den gastlichen Orten.

Dankbare Zivilinternierte.
Luzern. — Entlebuch. — Meggen. — Weggis. — Morschach. — Küßnacht. — Chur. — Mitoedi. — Herisau-Heinrichsbad. — Sanatorium Oberwald-St. Gallen. — Walzenhausen. — Bern.

Aus Dichtungen und Kunst.

Eduard von Gebhardt. Zu seinem 80. Geburtstag.
Peter Rosegger †.
Friedrich Klose. Zur Münchener Klosewoche.
Im Frühling. (Gedicht.)
Das Rößlein Gottes. (Fortsetzung.)

Aus Büchern und Schriften.

Aus den Zeitungen. — Aus den Büchern.

Schachecke.

Beilagen.

Mitteilungen Nr. 53 der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft, Abt. G. (Nur für Internierte.)
Die neuesten deutschen und schweizerischen Bestimmungen über die Einreise und den Aufenthalt der Interniertenangehörigen.
II. Kolonialbeilage.
Einladung zum Bezug der Internierten-Zeitung.

◆

Nachdruck aus der „Deutschen Internierten-Zeitung“ gestattet, jedoch nur mit Angabe der Quelle.

Preis Fr. 0.40.

Der Bezugspreis der „Deutschen Internierten-Zeitung“

beträgt (zugunsten der Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge): Vierteljährlich (12 Hefte) Fr. 4.50, einschließlich Postgebühren. In Deutschland bei der Zentralstelle, Kriegsbeschädigten-Fürsorge am Reservelazarett Ettlingen, Karlsruhe (Baden): Vierteljährlich (12 Hefte) Mk. 4.50. Einzelpreis der Nummer Fr. 0.40 beziehungsweise Mk. 0.40.

Beitragshonorar (nur für Internierte) Fr. 5.- für die Druckseite

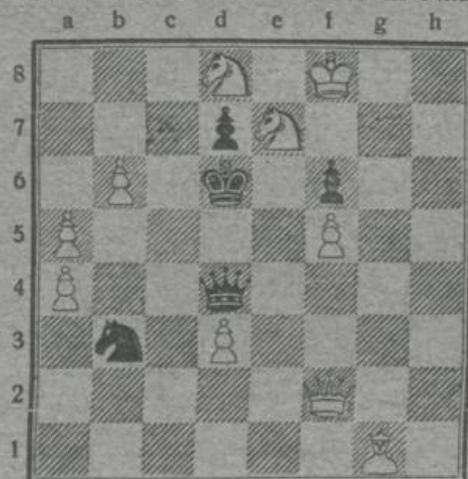
Anzeigenaufträge werden von der Geschäftsstelle der „Deutschen Internierten-Zeitung“ in Bern, Belpstraße 77, angenommen. Die Inseratenpreise sind folgende:

1 Seite	Fr. 50.—	Ermäßigungen hierzu werden gewährt:	
1/2 "	" 27.—	bei 6 Wiederholungen	5 %
1/4 "	" 15.—	" 13 "	10 %
1/8 "	" 8.—	" 26 "	15 %
1/16 "	" 5.—	" 52 "	20 %

SCHACHECKE

Aufgabe Nr. 35.

(W. Freiherr v. Holzhausen in Naumburg.)



Weiß

Weiße: Kf8, Df2, Lg1, Sd8, Se7, Bauern a4, a5, b6, d3, f5 = 10 Figuren.

Schwarz: Kd6, Dd4, Sb3, Bauern d7, f6 = 5 Figuren.

Matt in zwei Zügen.

Der Komponist des schönen Problems hat in diesem Kriege schon sehr viel erlebt: er war verwundet, vermißt, gefangen; vor kurzem ist es ihm gelungen, nach Deutschland zu entfliehen.

Lösung der Zyklusaufgabe aus Heft 80/81.
Problem Nr. 19 (30).

(Dr. H. v. Gottschall in Leipzig.)

Weiße: Kg7, Dd7, Td2, Ld5, Sa3, Sg3, Bauer a7 = 7 Figuren.

Schwarz: Kd4, Ld3, Bauern a4, c5, e5, g4 = 6 Figuren.

Matt in drei Zügen.

Lösung: Der symmetrischen Stellung wegen kann nur ein solcher Zug von Weiß als Lösung in Frage kommen, der die Symmetrie nicht stört

(andernfalls wären zwei verschiedene Lösungen vorhanden).

- a. 1) Dd7-d8! Kd4-e3
2) Sg3-f1+ Ld3xf1 oder Ke3-f4 oder Ke3-d4
- 3) Dd8-g5 matt oder Td2-f2 matt oder Sa3-b5 matt.
- b. 1) e5-e4
2) Dd8-f6+ Kd4-e3 oder Kd4xd5
- 3) Df6-f2 matt oder a7-a8 L. matt.
- c. 1) Kd4-c3
Wegen Symmetrie analog a.
- d. 1) c5-c4
Wegen Symmetrie analog b.

Es ist eine kleine Schwäche des Problems, daß in den Varianten b und d der weiße Bauer sowohl zum Läufer als auch zur Dame werden kann. Aber sonst ist die Aufgabe überaus sorgfältig konstruiert und glänzend gelungen; die sehr verzweigten Spielarten haben unseren Lösern wohl manches Nachdenken verursacht. Richtige Lösungen gingen ein von Oberltn. Nerretter, Luzern; Unifz. Heimbach, Basel; C. Neumann, K. Müller, Bern; O. Schild, Luzern; W. Gerschler, Davos-Platz; C. Kernekamp, Chur.

Zu unserem ersten Problemzyklus.

Gemäß der Ankündigung in Heft 82 haben wir den Zyklus mit vorstehendem Problem 19 geschlossen. Überaus zahlreich waren die Zuschriften, die während der ganzen Dauer der Veranstaltung bei uns eingingen. Sie stammten von nahezu 100 Internierten und legten beredtes Zeugnis von einem sehr regen Schachinteresse ab. Auch hier hat es sich wieder gezeigt, welche große und getreue Anhängerschaft das „königliche Spiel“ im Schützengraben, in der Gefangen-

DEUTSCHE



INTERNIERTENZETUNG



Ludendorff



VERKAUFS-FILIALEN
IN ALLEN GRÖSSEREN
SCHWEIZER STÄDTEN



Die Vorzüge

des Parfüms

Illusion im Leuchtturm.

221



Erstens:

Entzückende raffige Naturtreue in höchster Vollendung. Kein Patchuli- oder Moschus-Nachgeruch!

Zweitens:

Voller, lange anhaltender Duft, da die Illusion keinen Alkohol enthält, sondern reiner, höchst konzentrierter Duftstoff ist.

Drittens:

Größte Ausgiebigkeit, da schon ein Tropfen zuviel ist. Ein Bestreichen mit dem Glasstift genügt.

Viertens:

Die starke Konzentration ermöglicht zierliche Verpackung. Das Flakon kann bequem überall mitgeführt werden.

Ein stets willkommenes Geschenk.

Maiglöckchen, Veilchen, Rose, Slieder, Heliotrop u. a. Zu haben in allen Parfümerien, Drogerien, Friseurgeschäften sowie in Apotheken.

Vertreter: Ad. Ruch, Basel, Rannenfeldstr. 16.



MERCEDES- PERSONEN-KRAFTWAGEN

DAIMLER- MOTOREN-GESELLSCHAFT STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Filiale für die Schweiz: Zürich, Börsenstr. 14
TELEGRAMM-ADRESSE: MERCEDESAUTO · TELEPHON 8731

UHREN  UHREN

GEORG GOESER IN ZÜRICH

UHRMACHER · BAHNHOFSTR. 78

VERTRETER DER CHRONOMETERFABRIK VACHERON & CONSTANTIN IN GENÈVE
REPARATURWERKSTÄTTE FÜR EINFACHE UND KOMPLIZIERTE UHREN

872



Leiser
SCHUHCENTRALE



Erstes Spezialhaus der Schweiz
für feine Reiseartikel, Lederwaren
Ledergalanterie

Eigene Kofferfabrik
Reparaturen schnellstens

5 Prozent Skonto für deutsche Internierte

Telephon Selnau 5042 Reellste Bedienung

Herrenmode- Geschäft

Zürich, Bahnhofstr. 64

HERREN-WÄSCHE

jeder Art, fertig u. nach Maß, in feinsten Ausführung
Stets letzte Neuheiten in Krawatten etc.
Internierte erhalten Preisermäßigung. A. Zilinski.

C. MEYER

VORMALS NIMWEGEN & MEYER

MALER-GESCHÄFT

ZÜRICH

URANIASTRASSE 21 / TEL. SELNAU 5528

841

Strohhüte



Kahler

Bahnhofstr. 100

Leistungsfähigste Spezialhäuser:

Zürich, Bahnhofstr. 100

Basel, Gerbergasse 48

St. Gallen

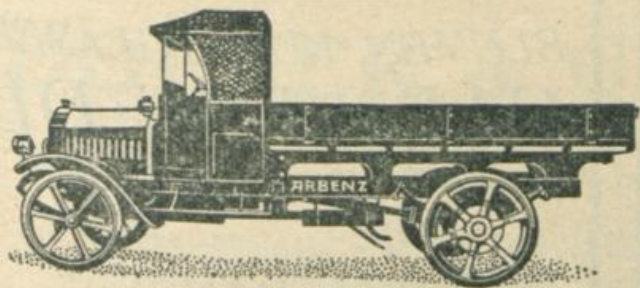
Multergasse 22

(Netto-Preise)

Luzern, Weggisgasse 13

Internierte erhalten

5 Prozent Rabatt!



ARBENZ

Motorfahrzeuge

von 2-5 Tonnen Tragkraft

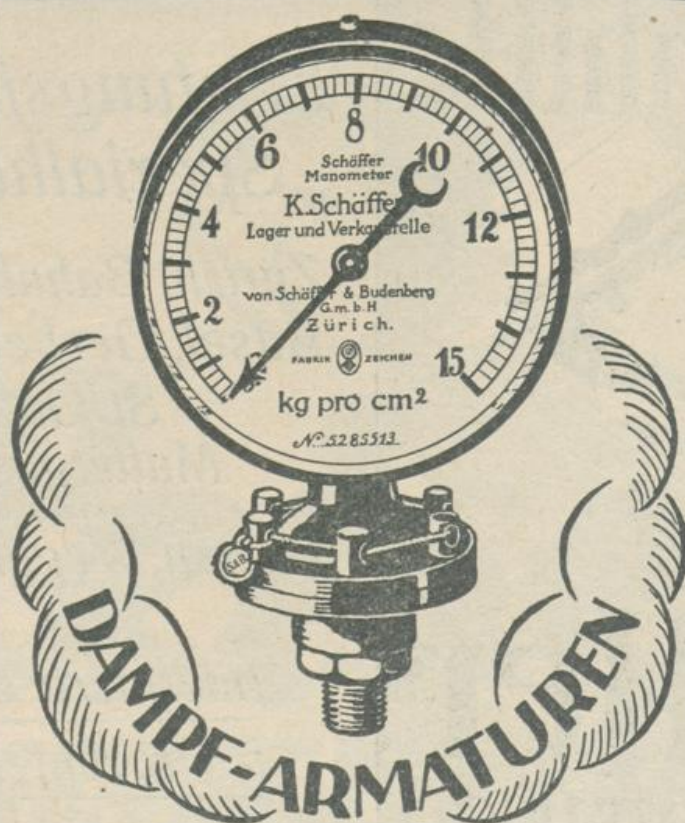
Motorwagenfabrik ARBENZ A.-G., Albisrieden-Zürich

Internationale Transporte
Burckhardt, Walter & Cie., A.-G.
 Basel, Zürich, Schaffhausen

Empfehlte ihre Dienste für Verzollungen, Freipaß-Abfertigungen, Einlagerungen (Lagerhäuser mit Beleiseanschluß) sowie für Transporte von und nach Deutschland, Österreich, Balkan, Holland, Skandinavien etc. Vermittlung von Einzahlungen und Auszahlungen

227

903



Konditorei Sprüngli
ZÜRICH
 Paradeplatz

Hauptniederlage der berühmten Chokoladen von Lindt & Sprüngli in Zürich

Große Erfrischungsräumlichkeiten 695

BLUMEN, KUNSTGLÄSER
CARL FRIEDE
 R. HENNIGS NACHFOLGER

ZÜRICH
 PARADEPLATZ
 TELEGR.-ADR.: BLUMENHENNIGS - TELEPHON NR. 1934
 844

Den Grenzverkehr Deutschland-Schweiz

besorgt prompt und zuverlässig die

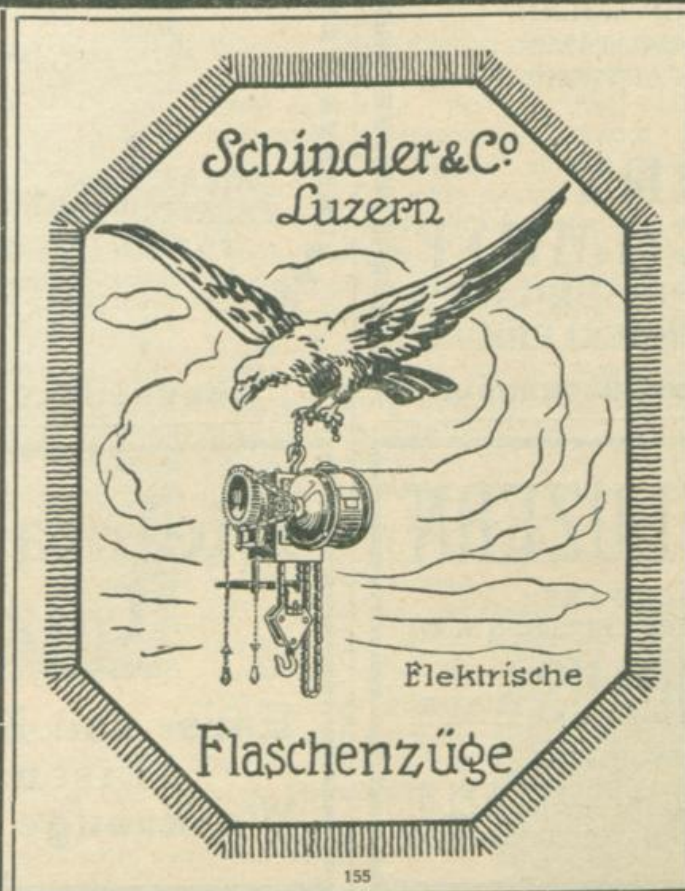
„TRANSLAG“

Oberrheinische Transport- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.

SINGEN a. H.

Deutsche u. schweizerische Zollbehandlungen. Freipaß-Abfertigungen
Eigene Transit- und Inlandlager • Kommissionsgeschäfte

852



DORNER & CO. IN BASEL

REINACHER-
STR. 10

WEINE & SPIRITUOSEN
TRANSITLAGER IN LÖRRACH (BADEN)

TELEPHON
NR. 4026

Schweizer-Weine aus den besten Lagen

FEINSTE QUALITÄTSMARKEN: RHEIN-, MOSEL-, SAAR-, PFALZ- U. ELSÄSSER-WEINE
FRANZÖSISCHE WEINE • CHAMPAGNER • COGNACS • LIQUEURS • RHUM NEGRITA

Generalvertretungen: P. J. Valckenberg, Worms, für Rheinweine. — Duhr-Conrad-Fehres, Trier, für
Mosel- und Saarweine — Dr. Raeders Weingutverwaltung, Gebweiler L. E., für Elsässer Qualitätsweine



DAS HAUS

DER NEUESTEN MODEN
DER GUTEN QUALITÄTEN
DER GROSSEN AUSWAHL 891

**HARRY
GOLDSCHMIDT**
ST. GALLEN · SPEISERGASSE
MODERNE DAMENBEKLEIDUNG

S. KNOPF · LUZERN

NACHF.: B. SCHWARZ
WEGGISGASSE Nr. 40 / LIFT / TELEPHON Nr. 197

MODERNSTES **WARENHAUS** AM PLATZE!

BESTE BEZUGSQUELLE
IN SÄMTLICHEN BEDARFS-ARTIKELN!
INTERNIERTE ERHALTEN VORZUGSPREISE

Restaurant Flora LUZERN

Gegenüber dem Bahnhof

**Großer Biergarten
Täglich Konzerte!**

SALEM ALEIKUM SALEM GOLD ZIGARETTEN

FÜR FEINSCHMECKER

ORIENT. TABAK- UND ZIGARETTEN-
FABRIK „YENIDZE“ IN DRESDEN
INHÄBER: HUGO ZIETZ
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs
Hoflieferant Sr. Maj. des Königs von Sachsen

799

Bielmann & Cie. Luzern

Pilatusstr. 3 / Baselstr. 12

Haus- und Küchengeräte
Eisenwaren
Werkzeuge · Beschläge

784

Ultsch & Schryber Luzern

Pilatusstraße Nr. 9

Rasierapparate und Klingen
TASCHENMESSER ALLER ART
Taschenlampen, elektrisch, und Batterien
Alum.-Touristenartikel. Andenken-Becher, gravierte

842



Ernst Collin, Berlin-Steglitz / DEUTSCHE PLAKAT-KUNST.

Wieviel Plakatünstler es in Deutschland gegenwärtig gibt, ist mir nicht bekannt; sicher ist aber, daß ihre Zahl in die Hunderte geht und eher im Anschwellen, denn im Abflauen begriffen ist. Immer mehr erkennt der deutsche Kaufmann — denn für ihn arbeiten unsere Plakatünstler in der Hauptsache —, daß eine künstlerische Werbedrucksache nicht nur ideale Pflicht ist, sondern daß sie auch einen Schluß auf die Leistungsfähigkeit seines Unternehmens, auf die Güte seiner Waren zuläßt. Das ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob ein künstlerisches Plakat durchaus immer etwas Vollkommenes anpreisen müsse. Aber wir können doch beobachten, daß in vielen Fällen sich das Schlechte auch immer des Schlechten bedienen wird, und daß das kitschige Plakat sehr häufig im Dienste einer minderwertigen Sache steht. Wie dem aber auch sei, wir wollen uns vor allen Dingen an die deutsche Plakatkunst selbst halten und wollen dabei gleich feststellen, daß sich in ihr ein äußerst reges Leben entwickelt hat und daß sie an der künstlerischen Belebung des Alltags mit den wesentlichsten Anteil hat. Wenn man die Geschichte der deutschen Plakatkunst schreiben will, so müßte man genau,

wie bei der Schweizer Plakatkunst, feststellen, daß die französische ihre große Vorläuferin gewesen ist. Aber in dem Maße, wie jene verfiel, stieg die deutsche Plakatkunst in die Höhe und machte sich selbständig. Die deutschen Plakatünstler haben heute nichts mehr mit den Franzosen gemeinsam, so daß wir ihr Schaffen von jenen völlig getrennt betrachten können. Welche inneren Wandlungen die deutsche Plakatkunst in einigen zwanzig Jahren — älter ist sie nicht — durchgemacht hat, können wir uns am besten vorstellen, wenn wir dasjenige deutsche Künstlerplakat betrachten, das als erstes ein wirklich modernes Plakat war, indem es auf alle abgestandene Symbolik, idealistische Frauenfiguren verzichtete und sich eine ganz neue Sprache, eine harte realistische, aber der Zeit angemessene schuf. Ich meine Ludwig Sütterlins Plakat zur Berliner Gewerbeausstellung 1896: die Faust mit dem Hammer. Das Ausstellungsplakat war damals an sich in Deutschland nichts Neues mehr. Berühmte Künstler, wie Eduard Hildebrandt, Ferdinand von Keller, Emil Doepler d. J., A. Röchling, Ludwig von Hoffmann, hatten schon einige Jahre vor Sütterlin Werbebilder für Ausstellungen geschaffen, die aber teils noch in jener überlebten Stilsprache der achtziger und neunziger Jahre schwelgten, teils voll künstlerische,





es dem Betrachter das sagt, was er wissen soll, daß nämlich die AEG die besten elektrischen Lampen zu verkaufen hat.

Doch nun zu Sütterlins Plakat. Auf ihm hat sich eine derbe Männerhand den Weg durch die Erdscholle gebahnt und hält einen Hammer in der Faust. Gewiß mutet uns das Plakat heute veraltet an, es hat noch immer zu viel Drum und Dran. Aber damals erregte es Aufsehen und Kopfschütteln. Es war etwas ganz Neues, Unerhörtes darin, das man nicht gleich verstand, und das doch in seiner fast brutalen Sprache ein typischer Ausdruck des Zeitgeistes war, gleichsam eine Vorausahnung des auf harte Arbeit eingestellten wirtschaftlichen Aufschwungs Deutschlands.

Man kann nicht sagen, daß das Sütterlinsche Plakat Schule gemacht hat. Freilich der Bann war gebrochen — auch Otto Fischers in demselben Jahre entstandenes ausgezeichnetes Plakat zur Ausstellung des Sächsischen Handwerks und Kunstgewerbes trug dazu bei —, und die Künstler, die bis dahin abseits gestanden hatten, widmeten sich dem Entwerfen von Plakaten. Von irgend einem zielsicheren Plakatbewußtsein war zu jener Zeit freilich noch nicht die Rede; die Künstler malten, wie es ganz selbstverständlich war, Bilder, wie sie ihrer Eigenart entsprachen. Aber was die Bahnbrecher der deutschen Plakatkunst, ein Thomas Theodor Heine, der satyrisch-geistvollste aller Simplizissimuszeichner, ein Edmund Edel, der schnoddrig-witzige Berliner, Hans Unger, der feinfühligere Dresdener, Knut Hansen, der pariserisch angehauchte Däne, Julius Diez, der Münchener Idealist, und andere geschaffen haben, ist klassisch gewordene deutsche Plakatkunst. Von jener fruchtbaren Epoche deutscher Plakatkunst kann im knappen Rahmen dieser Ausführungen leider nicht des längeren gesprochen werden. Wir wollen uns vielmehr an die Jüngeren halten, die dem deutschen Künstlerplakat erst seinen eigenen Stempel aufgedrückt haben.

Was erleben wir denn heute? Wieder müssen wir, um das ganz zu verstehen, unsere Blicke um ein paar Jahrzehnte zurücklenken. Damals, als das Künstlerplakat noch in den Kinderschuhen steckte, verschwand es unter der Menge der häßlichen und kitschigen Säulenanschlüge. Das Gefühl für das Schöne lebte nur in ein paar ideal gesinnten Köpfen, und der Kaufmann verspürte in jenen Jahren noch nicht das Bedürfnis, mit dem Künstler zu gehen. Gewiß, wir haben auch heute noch von keinem

aber keine plakatmäßige Eigenart aufwiesen. Wollen wir den himmelweiten Unterschied zwischen einem Plakat von damals und heute ermessen, so betrachten wir ein Plakat, wie es ein Künstler namens Louis Schmidt im Jahre 1888 für die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft Berlin entwarf. Auf einem Blitzeschleudernden, auf der Erdkugel dahinrollenden Flügelrad sitzt eine weibliche Gestalt, die eine strahlende Glühbirne hoch über ihrem Kopfe hält. Es ist abendliche Stimmung auf diesem Bilde, der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen, und finstere Wolken ziehn vorüber. Wie hätte einer unserer Plakatkünstler das gemacht? Die elektrische Birne hätte er gezeichnet auf dunklem, einfarbigem Hintergrund und darunter den Namen der Gesellschaft. Das wäre alles gewesen, aber eben alles, weil



künstlerischen Hauch berührte Plakatungeheuer, aber der bedeutsame Unterschied zwischen damals und jetzt ist doch der, daß die häßlichen hinter der Menge der künstlerischen Plakate zurücktreten, daß dem Künstler im Plakat heute die Vorherrschaft gebührt. Von den Klassikern der deutschen Plakatkunst sind die meisten längst abgetreten, sie haben einem jüngeren Geschlecht Platz gemacht, das in der Plakatkunst keine Nebenbeschäftigung, sondern seine Lebensaufgabe erblickt und dafür den richtigen künstlerischen und praktischen, d. h. kaufmännischen Instinkt mitgebracht hat. Wir wollen nicht die Schwächen unserer Plakatkunst übersehen, wollen mit Bedauern feststellen, daß gerade die angesehensten unter unseren Plakatkünstlern infolge der Anerkennung, die sie gefunden haben, vielfach einer Massenproduktion verfallen sind, bei der das künstlerische „Niveau“ nicht immer hochgehalten wird. Aber das sind doch nur unvermeidliche Begleiterscheinungen; der Kern der deutschen Plakatkunst bleibt dabei immer gut.

Die beiden großen deutschen Kunstzentren München und Berlin sind auch die Mittelpunkte der deutschen Plakatkunst geworden. Man hat versucht, zwischen der Münchener und der Berliner Plakatkunst einen Gegensatz zu konstruieren, hat die Münchens für die temperamentvollere, die Berlins für die mehr geschäftsmäßige, vom amerikanischen Geiste angesteckte, gehalten. In solchen Behauptungen liegt Wahres und Falsches. Gewiß strahlt über der Isarstadt eine heitere Sonne, und die rauhere Luft Berlins hat die Menschen nüchterner, die Nerven straffer gemacht. Die Gegensätze der Lebenshaltung, der kulturellen Gesinnung



und des Temperaments sind gewiß da, sind immer dagewesen und haben auch der Kunst jeder der beiden Städte eine bestimmte Richtung gewiesen. Auch die Plakatkunst in den beiden Städten hat starke „lokale“ Einschläge zu verzeichnen, und zwischen dem farbenfreudigen, malerischen Bildplakat eines Ludwig Hohlwein und dem Sachplakat eines Lucian Bernhard lassen sich kaum verwandte Züge herausfinden. Aber Hohlwein und Bernhard sind eben Gegensätze, wie sie sich ausgeprägter nicht denken lassen, und die zahlreichen anderen Plakatkünstler zwischen ihnen stellen Abstufungen dar, die die Plakatkunst Münchens und Berlins einander näher gebracht haben.

Richtig ist bei alledem, daß das Sachplakat Lucian Bernhards nur in der Berliner Atmosphäre entstehen konnte. Das erste Sachplakat war das im Jahre 1908 von Bernhard für das Schuhwarenhaus von Stiller geschaffene. Es bedeutete einen Markstein in der Geschichte der Berliner Plakatkunst. Und wenn auf diesem Plakat auch nichts weiter zu sehen ist als der Schuh und der Name der Firma, so ist es doch so vorbildlich und in seiner Art unübertrefflich, birgt eine solche Fülle von Problemen, daß wir bei diesem Plakat ein wenig verweilen wollen, weil es uns gleichsam das Wesen der deutschen Plakatkunst erschließt. Die Forderung, die unsere Zeit an ein Plakat stellt, scheint hier in höchster Vollendung erreicht. Der moderne, von der Hast des Alltags gejagte, in der Unruhe und Angespanntheit der täglichen



von den Buchstaben verdeckt, ohne dabei das Wort irgendwie schwer leserlich zu machen. Dadurch kann man nichts für sich betrachten. Der Blick auf den Schuh wird gleichzeitig auf die Schrift gelenkt und umgekehrt.

Wie Bernhard die Schönheit des Frauenschuhs zu künstlerischer und gleichzeitig plakatismäßiger Wirkung gebracht hat, so hat er in seinen Sachplakaten auch den farbigen Reiz des Seidenstoffes, die Schlankheit der Zigarette, die Gesamterscheinung eines Automobils, selbst dessen einzelnen Bestandteile und vieles andere geschildert. Aber Bernhard ist durchaus kein einseitiger Sachplakatemaler gewesen, er ist ein ungemein vielseitiger Künstler, der auch das kann, was nicht allzu viele Plakatkünstler können: eine menschliche Gestalt richtig zeichnen. Und Bernhard ist vor allem ein ausgezeichnete Schriftkünstler; denn er ist wohl einer der ersten gewesen, der die Bedeutung einer gut angeordneten, leserlichen und schönen Schrift für das Plakat entdeckt hat. Man könnte sich vielleicht vorstellen, daß sich nun die meisten Berliner Plakatkünstler nach Bernhard auf das Sachplakat gestürzt haben. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Berlins für die Plakatkunst äußerst fruchtbarer Boden hat eine große Reihe durchaus selbständiger künstlerischer Individualitäten erzeugt, die aber doch alle etwas gemeinsam haben: das Gefühl für den modernen Plakatstil, bei dem reklamemäßig Auffallendes in den Bereich künstlerischer Wiedergabe gezogen worden ist. Wir haben in Berlin, um nur einige Maler zu nennen, den witzigen und sehr dekorativ gesinnten

Julius Klinger, der aus Österreich zu uns kam, haben ferner Julius Gipkens, der mit ein paar Plakaten für ein Kunstgewerbehaus zuerst Aufsehen erregte, und der sich zu einem unserer beliebtesten Plakatkünstler entwickelt hat. Ernst Deutsch, der einstmals sehr Beliebte, der Reklamezeichner der Konfektion und der Nachtlokale, ist in seinem Wirken einem farbenbunten Schmetterling vergleichbar. Als man ihn an seinen Flügeln packte, sah man, daß nur Staub auf ihnen lag: Deutsch ist ein Plagiator „par excellence“, wobei nicht verschwiegen werden soll, daß in der deutschen Plakatkunst das Plagiatunwesen äußerst verbreitet ist. Selbst Plakatkünstler, die über diesen Vorwurf erhaben sein sollten, haben sich des geistigen Diebstahls schuldig gemacht. Der „Verein der Plakatreunde“, von dem in einem besonderen Aufsatz dieses Heftes die Rede sein soll, hat in letzter Zeit gegen die Plagiatoren in der deutschen Reklamekunst energisch Front gemacht. Für die etwas einseitige Entwicklung, die die Berliner Plakatkunst in letzter Zeit genommen hat, ist Hans Rudi Erdt, der aus München nach Berlin kam, typisch. Erdt vertritt einen plakatemalerischen Stil, der durch farbige zusammengesetzte Flächen die bildmäßige Wirkung erzielen will. Dabei sehen die Erdtschen Plakate meist zusammengestoppelt aus, eine einheitliche gedankliche und malerische Erscheinung besteht nicht.

Der Führer der Münchener Plakatkunst ist Ludwig Hohlwein, ein ungemein begabter Künstler, phantasievoll, farbenfreudig. Gestalten von Mensch und Tier gelingen ihm am besten. Auch Hohlwein liebt die breit angelegten farbigen Flächen, aber bei ihm entsteht immer eine packende Plakatwirkung. Neben Hohlwein wäre zu nennen Max Schwarzer, der Hohlwein an Farbenfreudigkeit, Phantasie und zeichnerischem Talent zum mindesten ebenbürtig ist. Schwarzer hat wie andere Plakatkünstler neuerdings die expressionistische Linie in seine Plakatkunst gebracht und damit ungemein reizvolle Blätter geschaffen. Eine wohl nur in der deutschen Plakatkunst vorkommende Erscheinung ist der künstlerische Kommunismus, wie ihn „Die Sechs“ in München vertreten; sechs Künstler: Franz Paul Glass, Max Schwarzer, Walenty Zietara, Emil Preetorius, F. Heubner und C. Moos.

Diese sechs Künstler unterbreiten dem Auftraggeber je einen ihrer Entwürfe und überlassen es diesem, den ihm am geeignetsten erscheinenden auszuwählen. — Auch in anderen deutschen Städten hat sich ein reges plakatkünstlerisches Leben entfaltet. Karl Sigrüst in Stuttgart und Erich Gruner in Leipzig seien aus der großen Reihe der deutschen Plakatkünstler herausgegriffen.



Unmöglich war es uns, alle diejenigen deutschen Platkünstler zu nennen, die wir zu den besten und den vielverheißenden jüngeren Kräften rechnen können. Deren Zahl ist heute Legion. Sie haben das deutsche Reklamewesen nicht nur auf dem Gebiet des Plakats befruchtet, auch die Zeitungsanzeige, die Drucksachen des Kaufmanns haben sie veredelt und hier ein reiches Feld ihrer Tätigkeit gefunden. Ja, man kann vielleicht in der letzten Zeit beobachten, daß sich der Schwerpunkt der Reklamekunst mehr vom Plakat zu der Zeitungsanzeige verschoben hat. Auch als Buchgewerbekünstler haben sich unsere Platkünstler vielfach bewährt. So hat die deutsche Plakatkunst in die Weite gewirkt und in der Erziehung der Allgemeinheit zu Kunst und Geschmack einen wesentlichen Anteil gehabt.

Der Krieg hat der deutschen Plakatkunst sogar amtliche Anerkennung gebracht. Bei den jüngsten Krieganleihen hat sich die Reichsbank zur künstlerischen bildlichen Werbung künstlerischer Plakate bedient. Daß der deutsche Platkünstler auch „höhere“ Aufgaben lösen kann, daß er mit den Mitteln seiner Kunst für eine große vaterländische Sache werben kann, bewies das Ergebnis des vom „Verein der Plakatfreunde“ ausgeschriebenen Wettbewerbs für ein Plakat zur achten Krieganleihe. Wenn auch unter den 1500 Einsendungen vieles künstlerisch völlig Unzulängliche zu finden war, so konnten doch an 250 Entwürfe in die engere Wahl gestellt und der Reichsbank unterbreitet werden. Diese wählte u. a. sechs Entwürfe aus, die sie für Plakate, Postkarten und Anzeigen benutzte, die bei der achten deutschen Krieganleihe manchen Säumigen an seine Pflicht erinnert haben dürften.

Ein kurzes Wort sei noch über die deutschen Kunstanstalten gesagt. Auch sie haben an dem Erfolge der deutschen Plakatkunst durch ihr verständnisvolles Eingehen auf die Wünsche der Künstler und die Eigenart der Plakalentwürfe einen nicht zu unterschätzenden Anteil. Vielfach sind sie selbst als Förderer der deutschen Platkünstler aufgetreten.

Wenn der Krieg beendet sein wird, dann wird auch die deutsche Plakatkunst vor neue, große Aufgaben gestellt sein. Wir hoffen zuversichtlich, daß sie ihre Rolle, unser Alltagsleben mit Kunst zu durchdringen und so unser Leben lebenswerter zu machen, auch in der kommenden friedlichen Zeit erfüllen wird.



Die Weidenmannen, 1915

DIE FREUNDE DER DEUTSCHEN PLAKATKUNST.

Was war natürlicher, als daß die neue deutsche Plakatkunst auch ihre Freunde fand, aber nicht nur solche Freunde, denen die platonische Liebe, d. h. das Ansehen der Plakate genügte, sondern die auch der neuen Kunst Förderer sein wollten und die, indem sie deren beste Erzeugnisse sammelten, in ständiger Fühlungnahme mit den Künstlern und deren Schaffen blieben. Ein „Verein der Plakatfreunde“, wie er seit nunmehr zwölf Jahren in Berlin besteht, ist gewiß eine höchst eigenartige Erscheinung, aber er zeigt, wie unsere Generation das Wehen des neuen Geistes, der vom Künstlerplakat ausging, ahnend fühlte, wie sie aber nicht untätig beiseite stehen wollte, sondern teilhaben an dem neuen Werke, mit aufrichten das Gebäude der modernen Kultur. Und, da die deutsche Plakatkunst einem schnell in die Höhe geschossenen Jüngling vergleichbar war, der des ärztlichen Freundes und Beraters noch nicht entbehren konnte, so war es äußerst wichtig, daß eine Körperschaft vorhanden war, die dafür sorgte, daß die deutsche Plakatkunst auch innerlich gesund blieb. Diese Körperschaft ist der „Verein der Plakatfreunde“, den wir ruhig als den ideellen Mittelpunkt der deutschen Plakatkunst betrachten können. Es war ein kleiner Kreis von „Plakatenthusiasten“, die vor etwa zwölf Jahren unter Führung von Dr. Hans Sachs, dem derzeitigen Vorsitzenden des Vereins, und von Architekt Hans Meyer den Verein ins Leben riefen. Aber aus dem halben Dutzend der ersten Mitglieder sind heute fast Zweitausend geworden, und Museen, Bibliotheken, Kunstgewerbe- und Kunstschulen, Sammler, Kunstfreunde und Künstler zählt der Verein jetzt u. a. zu seinen Mitgliedern. Der Schwerpunkt der Tätigkeit des Vereins liegt in der Herausgabe der Zeitschrift „Das Plakat“ und in der Veranstaltung von Wettbewerben. Was die Wettbewerbe betrifft, so ist der Verein unablässig bemüht gewesen, gegen die auf diesem Gebiete sich immer wieder zeigenden Mißstände anzukämpfen. Die Ergebnislosigkeit der meisten Wettbewerbe in künstlerischer Beziehung ist in der Hauptsache durch wahlloses Ausschreiben, zu geringe Preise, nicht genügend geschulte Preisrichter hervorgerufen. Der Verein hat für seine Wettbewerbe den Grundsatz aufgestellt: „Der erste Preis wird ausgeführt.“ Nur bei einigen Wettbewerben wurde, um dem Besteller einige Freiheit zu lassen, die völlig neue Form gefunden, mehrere Entwürfe als „beste“ Arbeiten zu zeichnen und diese dem Besteller zur selbständigen Entscheidung vorzulegen. Ein weiterer Grundsatz des Vereins ist der, zu den von ihm ausgeschriebenen Wettbewerben nur seine Mitglieder zuzulassen. Das geschieht natürlich nicht, um den Mitgliedern allein die Preise zukommen zu lassen, sondern um den bei allgemeinen Wettbewerben immer auftretenden Massenschund, der den Preisrichtern unnütze Arbeit verursacht, von vornherein auszuschließen. Immerhin werden viele Künstler dadurch veranlaßt, sich um die Fahne des Vereins zu scharen. Wenn bei dem in dem Aufsatz über die „Deutsche Plakatkunst“ erwähnten Wettbewerbe für ein Krieganleihe-Plakat eine allgemeine Ausschreibung vorgenommen wurde, so geschah es, um bei einer jedermann angehenden vaterländischen Angelegenheit niemanden, der das Bedürfnis zur Mitarbeit fühlte, hintanstehen zu lassen. Die Zeitschrift des „Vereins der Plakatfreunde“, die unter dem Namen „Das Plakat“ bekannt ist, wird von dem Vorsitzenden des Vereins, Dr. Hans Sachs, herausgegeben und geleitet. Über die Zeitschrift urteilt der bekannte Münchener Schriftsteller und Verleger, Hans von Weber, in seinem „Zwiebelfisch“ wie folgt: „Diese Zeitschrift gehört zu den fabelhaftesten buchhändlerischen Schöpfungen. In dem geringen Raume des ‚Zwiebelfisch‘ kann kaum annähernd angedeutet werden, welche Menge des Interessanten jedes einzelne dieser umfangreichen und entzückend ausgestatteten Hefte bringt. Selbst beim doppelten und vierfachen Preise wäre es noch wunderbar, daß diese Unmenge des Allerbesten möglich ist. Die Aufsätze sind frisch und wie die Einfälle fesselnd und wertvoll, oft sensationell überraschend.“ Man muß sich vergegenwärtigen, daß das „Plakat“ aus den einstigen unscheinbaren, mit der Hand geschriebenen und hektographierten „Vereinsmitteilungen“ entstanden ist, und sich heute zweifellos zu der in typographischer Beziehung besten deutschen Kunstzeitschrift entwickelt hat. Nicht nur über Plakatkunst hört man in diesem Blatte, sondern auch das große Gebiet der angewandten Graphik und das jeglicher Geschmackskultur wird in ihr behandelt. Keine Nummer der sechsmal im Jahre erscheinenden Zeitschrift gleicht der anderen; jede überrascht durch neue typographische und bildliche Schönheiten, durch ihre von Künstlern entworfenen, jedesmal den Inhalt bezüglichen Umschläge; reichhaltig sind die schwarz-weißen und farbigen Abbildungen, zahlreich in jedem Heft die farbigen Beilagen. Das im Januar 1916 anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Vereins erschienene Jubiläumsheft war trotz allen Bestrebens, etwas Prunkvolles zu schaffen, geschmackvoll und würdig. Was die deutsche Plakatkunst während des Krieges geschaffen hat, ist natürlich in den in den Kriegsjahren erschienenen Heften des „Plakats“ aufgezeichnet. Aber nicht nur die deutsche Plakatkunst, sondern auch die österreichische und ungarische, die der Schweiz, Schwedens und Dänemarks ist in den Kriegsheften des „Plakats“ behandelt worden. Auch von der Plakatkunst unserer Feinde hat man Proben gesehen. Die englischen Rekruten- Werbeplakate, die französischen Hetzplakate, die Krieganleiheplakate Italiens, Rußlands, Frankreichs und Englands, die in den verschiedenen Heften des „Plakats“ abgebildet waren, entstammen aus der Sammlung von Dr. Hans Sachs, der die Originale natürlich unter großen Schwierigkeiten und Aufbietung unendlicher Mühe während des Krieges erhalten hat. Bei dieser Gelegenheit sei er-

wähnt, daß wir die aus ungefähr 6000 Blättern bestehende Plakatsammlung des Dr. Sachs als die bedeutendste überhaupt vorhandene zu betrachten haben. Das „Plakat“ — und mit ihm natürlich der „Verein der Plakatfreunde“ — ist immer wieder bemüht gewesen, für die Würde der deutschen Plakatkunst einzutreten und sie von unlauteren Elementen zu befreien. Sein Eintreten gegen die Plagiatoren hat wie ein reinigendes Gewitter gewirkt. Wer „Das Plakat“ liest, den erfrischt der mannhafte, ehrliche Ton, der aus allen Zeilen dringt. Oft wird derbe Kritik geübt, aber immer in dem aufrichtigen Bestreben, der Sache, der man dient, nämlich der deutschen Plakatkunst, zu nützen und sie zu fördern.

Gefr. Stuckmann / HEIMKEHR.

Damals ging mein Weg zur Fabrik an den hohen Pappeln entlang.
Von weitem siehst du sie schon, / ein heller Streifen in der Winterzeit / eine dunkle, ragende Wand
gegen den Sommerabend.
Dort ging ich viele Abende hin, als noch Frieden war.
Die Hoffnung stand weit und sehnsüchtig am blaßblauen Himmel, / über die Äcker wehte die Früh-
lingsluft, / und auch mein Herz glich einem dunklen Acker, der bald keimen soll.
Dort aber, wo die Pappeln jäh zu Ende sind / und das Land sich in die Weite streckt,
wo der Weg sich in zwei Arme teilt / und sie den nahen Dörfern entgegenbiegt,
stand ich still und sah zu der Kette der Berge hinüber, / die in ihrer blauen Schönheit meiner Sehnsucht
winkten.
Und niemals ging ich ungetröstet den Weg zurück. —
Jetzt wohne ich am andern Ende der Stadt, / wo keine Pappeln sind.
Und ich muß die Augen schließen, / wenn ich den hellen Streifen sehe, / der gegen den Winterhimmel
steht und auf die blauen Berge weist.
Denn meine Krücken verlassen mich nicht mehr.
Und mein Herz muß für seine Sehnsucht nach neuen Bergen suchen.

Ewald Zerbe, Int., Gersau / WERTUNG.

Steile Berge, nachtgeschwärzte Klüfte
Liebt mein Auge. Föhngebrannte Lüfte

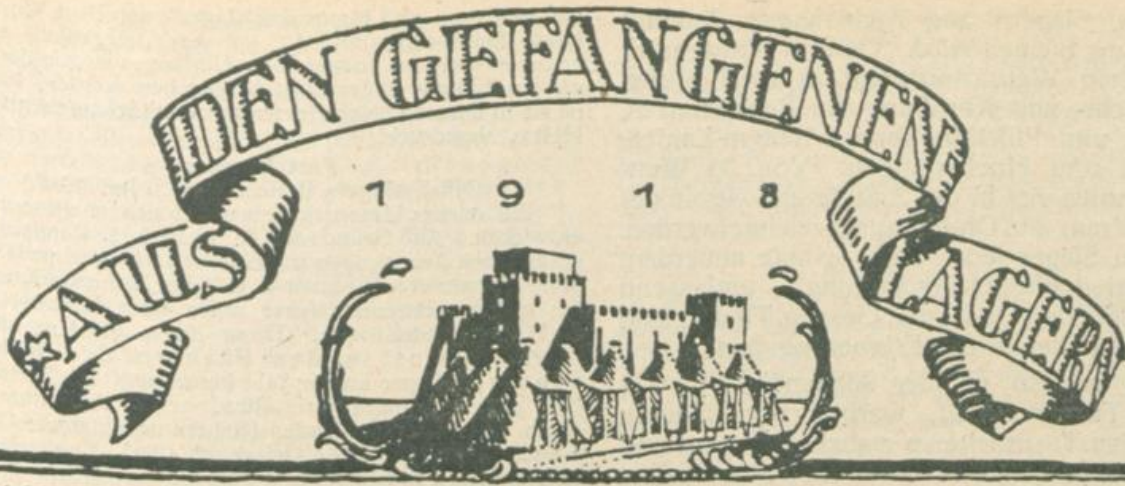
Hör ich gerne über Wälder sausen.
Ursang dünket mich des Meeres Brausen.

Wenn in gottbestimmter stolzer Paarung
Blitz und Donner stürzen, dünkts mich Offenbarung,

Die aus Nacht mich rüttelt, drin ich schlief,
Und ich spüre meines Daseins Fülle tief.

Doch in meiner Stunden allerklarsten
Scheint es seltsam schön mir und am wahrsten:

Einer blassen Wolke hoch im blauen
Himmel lange wunschlos nachzuschauen.



Nachrichten aus den Gefangenenlagern, herausgegeben von der D.K.G.F. und Bücherzentrale Bern. Nr. LX.

Deutsches Turnen in französischer Kriegsgefangenschaft. Drei Jahre Turnervereinigung des Lagers Montfort-sur Meu.

Kriegsgefangen — — — im Anfang des Weltkrieges den Meisten daheim und uns selbst damals ein unbekannter Begriff, und doch lernten wir, wenn auch schweren Herzens, uns in dieses Mißgeschick zu fügen, trugen es nun schon 44 Monate und trägt es noch heute so mancher liebe Kamerad, bis ihm endlich die Erlösungsstunde schlagen wird, die mich vor kurzem nach der gastlichen freien Schweiz führte. Die Zurückgebliebenen nicht zu vergessen, ihrer zu gedenken, halte ich als Mensch und Turner für Ehrenpflicht; möchten doch sich alle, die ein besseres Geschick der Gefangenschaft entführt, beim Lesen dieser Zeilen die Frage vorlegen: hast du jene drüben in Frankreich oder England in Kriegsgefangenschaft auch nicht vergessen? Möchten sie doch die glänzenden Augen sehen, die ein Zeichen treuen Gedenkens drüben heller aufleuchten läßt. Wie könnte ich aber meiner lieben „Turnervereinigung“ Montfort-sur Meu besser gedenken, als in einem Rückblick auf die Zeit, in der wir trotz trüber Stunden gemeinsam bestrebt waren, deutsches Turnen in Kriegsgefangenschaft zu fördern und hochzuhalten.

Im Anfang der Gefangenschaft hatte ja jeder mit sich und seinem eigenen Geschick genug zu tun, aber gar bald kam doch unser alter deutscher Turnergeist zum Durchbruch, und im Anfang des Jahres 1915 gründete der Unterzeichnete mit noch mehreren Turnbrüdern vom M.-T.-V. Braunschweig, T.-V. Eisenach 1860, T.-V. Großenhain i. S. u. a. die „Turnervereinigung des Kriegsgefangenenlagers Montfort-sur Meu“, nachdem bereits vorher schon in ungebundener Weise gespielt und volkstümlich geturnt wurde. Waren auch in der ersten Zeit ein Bindfaden als Sprungschnur und ein Feldstein zum Stoßen die einzigen Turnmittel, so brachte es doch erfinderischer Geist und der eigenen Hände Arbeit in nimmermüdem Schaffen aus primitivsten Mitteln ziemlich rasch auf einen Gerätebestand, um den uns mancher Turnverein in der Heimat in Friedenszeiten hätte beneiden können. So kann die „T.-V.“ heute folgende Geräte aufweisen:

Reck, Barren, Pferd, Sprungtisch mit Tramboline, Sprungbretter und Matratzen für das Geräteturnen; Stabhochsprungstangen und Ständer, Stein und Gewichte für das volkstümliche Turnen; Keulen und Stäbe für Freiübungen; Faustbälle und Zubehör für den Spielbetrieb. Zu diesen selbstverfertigten Geräten kamen an Stiftungen von der Deutschen Turnerschaft: Bandmaß, Sprungschnur, Faustball und besonders Magnesia zum Reckturnen. Vom Christlichen Verein junger Männer, Paris, 1 Tau, Ringe, 1 Faustball und 1 Streckapparat. Alle diese Geräte werden eifrig und mit bestem Erfolg benutzt, mancher verwundete Turnbruder erlangte die Beweglichkeit seiner Gliedmaßen wieder, viele erreichten eine Turnfertigkeit, die jedes Turnerherz mit Freude erfüllen mußte, und mancher ist hier unserer lieben Deutschen Turnerschaft, die in diesem Kriege dem Vaterland so viele wehrfähige Männer stellte und so Großes geleistet hat, neu gewonnen worden. Regelmäßig turnten nach des Tages Last und Mühe an zwei Werktagsabenden in 3 Riegen unter bewährten Vorturnern ca. 35—40 Mann (siehe beifolgende Photographie), während des Sonntags volkstümliches Turnen und Faustballspiele abgehalten wurden. Oft trug die „T. V.“ (im Verein mit dem Orchester) an den Geräten als auch in besonderen Musterriegen zur Unterhaltung der Kameraden bei. Was hier an turnerischer Arbeit, an Keulenschwingen, Fahnenwinken, Stabübungen, Nacktfreiübungen, Gesellschafts- und Verwandlungsfreiübungen, Pyramiden, Reigen, ja ganzen Turnerfestspielen entstanden und erstmals erprobt ist, soll späteren Zeiten in einer besonderen Sammlung vorbehalten bleiben. Wohl in der ganzen Bretagne waren unsere Hauptveranstaltungen als Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiern durch das Lager wechselnde Kameraden bekannt, nie aber haben wir in Montfort etwas von turnerischem Leben in anderen Lagern Frankreichs gehört, es fand sich wohl selten ein loyal denkender Kommandant, wie in Montfort.

Das Pfingstwettturnen 1917, nach langem Zweifel gewagt, mit Mühe und kärglichen Mitteln zustande gebracht, aber mit frohem Eifer durchgeführt, wurde ein schöner Erfolg, der uns Turnern und

Zuschauern, Siegern und Nichtsiegern dauernd in Erinnerung bleiben wird. Geturnt wurde nach der deutschen Wettordnung in zwei Stufen je eine Pflicht- und Kürübung am Reck, Barren, Pferd, Kür- und Pflichtfreiübung, 1000 m-Laufen, Steinstoßen und Hochspringen. Von 33 Wettturnern konnten vier in der 2. Stufe und vier in der 1. Stufe mit Kranz und Diplom ausgezeichnet werden. Dem ersten Sieger jeder Stufe winkte außerdem von der „Unterhaltungs-Vereinigung“ — umfassend passive Mitglieder, Orchester, Gesang, Theater und Turner — gestiftet, je ein Erinnerungspreis.

Zeigten wir so oft der Allgemeinheit, was deutsches Turnen heißt, warben wir dadurch unserer edlen Turnsache so manchen Freund und Förderer, so fanden wir Turner im Turnen selbst

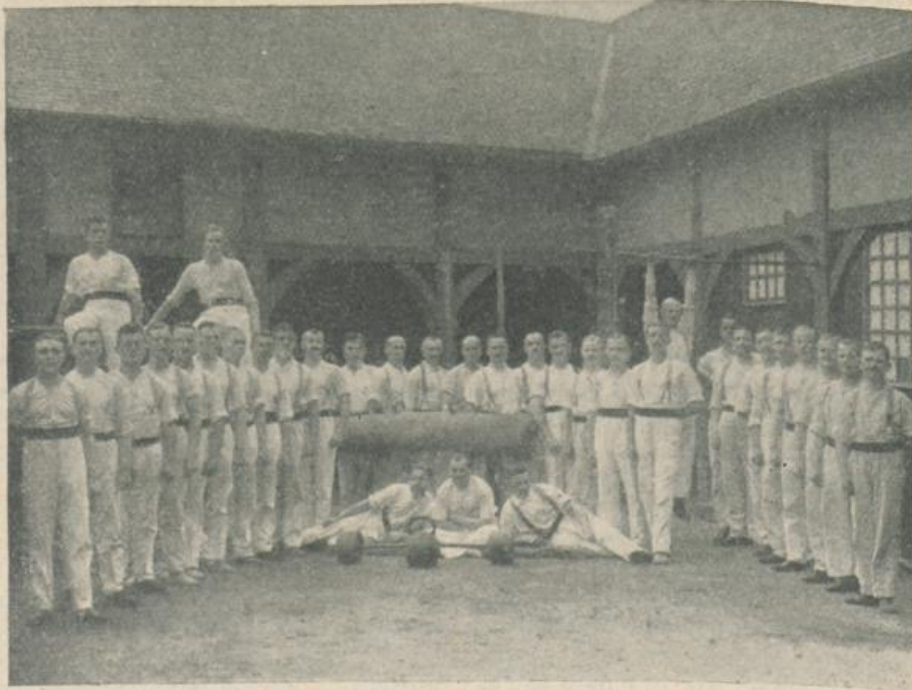
Unteroffiziers- und Mannschaftslager“, von Prof. Woltereck. Diese Denkschrift, auf die wir bei Gelegenheit zurückkommen werden, konnte ihres Umfanges wegen der Inter- nierten-Zeitung leider nicht beigegeben werden, der Inter- ist sie in unseren „Nachrichten aus den Gefangenenlagern“, Heft 6, abgedruckt.

Fort Barraux.

(Offizierslager; Bericht vom 3. Juni 1918.)

Ein reiches Unterrichtsleben hat sich in diesem Lager entwickelt. Auf Grund der in unserm 5. Rundschreiben enthaltenen Anregungen trat eine Studienkommission unter Vorsitz von Leutnant d. R. Steffen zusammen, die die bisher verstreuten Kurse unter einer einheitlichen Leitung zentralisierte. Diese Kurse gliedern sich in:

1. Kursus in den Fächern der höheren Schulen (Dauer auf ein Jahr berechnet). Die Teilnehmer (12) gedenken nach ihrer Rückkehr das Abiturium abzulegen. Es wird in folgenden Fächern unterrichtet: Deutsch 4 Std., Lateinisch 4 Std., Griechisch 4 Std., Englisch 4 Std., Mathematik 4 Std., Physik 3 Std., Chemie 3 Std.



Turnervereinigung des Kriegsgefangenenlagers Montfort-sur Meu (Bretagne).

doch unseren schönsten Lohn. Über manche trübe Stunde hat es uns leichter hinweggebracht und manche Sorge verscheuchen helfen. Während viele Kameraden den Strohsack „drückten“ oder in dumpfen Räumen Karten spielten, suchten und fanden wir Erholung im Freien auf beschränktem Raum bei unserer lieben Turnerei, im kleinen Kreis treuer Turnbrüder. Wie hat da unser deutsches Turnen gekittet und das Band, das uns aus allen Teilen des Vaterlandes in der deutschen Turnerschaft umschließt, uns hier noch fester vereint. Nirgends hatte wohl auch so das Zusammengehörigkeitsgefühl eine gleiche Pflegestätte gefunden, als in unserer „Turnervereinigung Montfort“.

Int. Gefr. W. Wengler.

Neue Unterrichtsberichte.

Die folgenden Notizen geben eine Ergänzung zu der am 15. Mai erschienenen „Denkschrift über die geistige Beschäftigung der Kriegsgefangenen in Frankreich, I. Teil,

2. Englischer Kursus (11 Teilnehmer). 3. Spanischer Kursus (5 Teilnehmer). 4. Türkischer Kursus (10 Teilnehmer). 5. Russischer Kursus (6 Teilnehmer). 6. Chemiekursus (7 Teilnehmer). 7. Pädagogischer Kursus (Vorbereitung zur Ablegung der zweiten Lehrprüfung, 22 Teilnehmer). 8. Juristischer Kursus (Einführung in die Rechtswissenschaft, Handelsrecht, Wechselrecht, Zivil- und Prozeßrecht, praktische Übungen [11 Teilnehmer]). Allein 150 der oben erwähnten Studienzeugnisse wurden für dieses Lager angefordert. Der rangälteste Offizier des Lagers, Herr Major d. R. Simon schreibt uns: „Ihre dankenswerten Anregungen sind auf günstigen Boden gefallen. Alle Offiziere des Lagers denken mit der größten Dankbarkeit der . . . geleisteten Arbeit.“

Moulins.

(Offizierslager; Bericht vom 20. Juni 1918.)

Referent war bis Anfang Juni 1918 im Lager. Sein Brief zeigt, daß unser Vorschlag, den einzelnen Kursteilnehmern am Schlusse auf Grund einer Prüfung Zeugnisse auszustellen, freudig aufgenommen wurde. Infolge des einsetzen- den Austausches konnte zwar die nötige Anzahl Formulare nicht mehr rechtzeitig bei uns bestellt werden; es wurden aber nach unserem Probeformular hektographische Abzüge

hergestellt und den Prüflingen ausgehändigt. Wir sind im Besitze eines derartigen im Lager selbst hergestellten Zeugnisses.

Sistéron.

(Offizierslager; Bericht vom 27. Mai 1918.)

Es wurden Kurse in englischer und französischer Sprache für die Ordonnanzen veranstaltet; der französische Kursus erstreckte sich über ein Jahr, der englische über fünf bis sechs Monate, bei je etwa fünf bis sechs Unterrichtsstunden in der Woche. Der Erfolg war sehr groß. Wie der Leiter dieser Kurse uns mitteilt, zeichneten sich alle Teilnehmer durch großen Fleiß aus und erwarben sich mindestens die Kenntnisse, die ein Schüler nach erfolgreichem Besuch einer deutschen Realschule in den einschlägigen Fächern besitzt.

Uzès.

(Offizierslager; Bericht vom 23. Mai 1918.)

„Die Unterrichtskurse gehen weiter... Großem Interesse begegnen Zoologie, Botanik, Handelswissenschaften, Jurisprudenz, Philosophie und namentlich auch Geschichte...“ (Folgt die Liste der neuerdings gewünschten Lehrbücher.) „Gymnasiale Kurse bestehen hier ebenfalls.“ (Folgen die Namen der Lehrer.) „Öffentliche Sprachkurse finden statt vor allem in Französisch, Englisch... In anderen Sprachen Privatkurse: Spanisch, Italienisch, Schwedisch, Russisch, Dänisch, Bulgarisch, Türkisch.“

Agen.

(Bericht vom 1. Mai.)

Der Wohlfahrtsausschuß des Lagers teilt uns mit, daß ein vor kurzem eingerichteter französischer Kursus sehr guten Erfolg hatte; dagegen scheiterte ein englischer Kurs. Im allgemeinen wirkt es störend auf die Entwicklung eines geordneten Unterrichtswesens, daß sich stets neun Zehntel des Lagers auf Arbeitskommandos befinden.

Castres.

(Bericht vom 29. April.)

Auch in Castres, wo sich bis März 1918 keinerlei Unterrichtstätigkeit entwickeln konnte, sind seit April Kurse eingerichtet und zwar:

Rechnen	2 Stunden wöchentlich	
Deutsch	2	über 50 Teilnehmer
Französisch f. Anf.	2	
„ f. Fortg.	2	

Issoudun.

(Bericht vom 30. Mai.)

Seit einiger Zeit zwei ständige Lehrkräfte, die von der Lagerarbeit befreit sind. Unterrichtsgegenstände: Deutsche Sprache (15 Schüler); gewerbliches Rechnen (25 Schüler); Stenographie (6 Schüler für Gabelsberger, 5 Schüler für Stolze-Schrey); Französisch (14 Schüler).

La Pallice.

(Bericht vom 31. März.)

Es werden im Lager folgende Kurse abgehalten:

Französisch	20 Teilnehmer
Englisch	6
Deutsch	16
Schriftzeichnen	15

Außerdem bestehen noch kleinere Privatzirkel, die Russisch, Spanisch, Lateinisch usw. treiben.

Le Havre (Les Abattoirs).

(Berichte vom 19. und 29. Mai sowie 2. Juni 1918.)

Auf Grund des Märzabkommens wurde ein Hilfsausschuß gegründet, der die Unterrichtsfrage sofort in Angriff nahm. In der neuen Lesehalle wurden Kurse eingerichtet, zu denen der Andrang groß ist. Auch regelmäßige Vorträge sind in Aussicht genommen. Der Unterricht umfaßt: Militäranwärterkurse (20 Teiln.); Deutsch und Geographie (je 30 Teiln.); Französisch (2 Kurse mit 160 und 45 Teiln.); Englisch (2 Kurse mit 40 und 15 Teiln.); Buchführung (60 Teiln.); Rechnen (30 Teiln.); Algebra und Geometrie (je 20 Teiln.); Zeichnen (verschiedene Kurse für künstlerische, gewerbliche und buchgewerbliche Zwecke: 15 und

40 Teiln.). Der Unterrichtsleiter verlangt von uns die sofortige Sendung von 600 Zeugnis-Formularen und begründet dies wie folgt: „Die Lehrer sind hauptsächlich Oberlehrer, Volksschullehrer, verschiedene Akademiker; wir glauben gute und schaffensfreudige Kräfte gefunden zu haben. Von seiten der Schüler wird der Unterricht mit Ernst, Eifer und großer Freude entgegenkommen. Die Unterrichtsstunden werden aufs genaueste innegehalten. Einige Male Fehlen ohne Grund schließt von der weiteren Teilnahme aus.“

Orléans.

(Bericht vom 19. Mai.)

Es bestanden schon Kurse in folgenden Fächern: 1. Deutsch, 2. Französisch, 3. Englisch, 4. Flächen- und Körperberechnung, 5. Differentialrechnung, 6. Effektenlehre, 7. einfache Buchführung, 8. Stenographie, 9. Freihandzeichnen.

Neuerdings wurde ein Kursus in darstellender Geometrie und Fachzeichnen begonnen, für dessen Leitung ein Ingenieur gewonnen worden ist. Die Kontrolle über das Unterrichtswesen führt in diesem Lager der von dem verdienstvollen Vizewachtmeister Veigel in umsichtiger Weise geleitete Wohlfahrtsausschuß. Vgl. unseren Aufsatz in Heft 80/81 der Int.-Ztg.

Poitiers.

(Referent bis 10. Mai 1918 im Lager.)

Bereits im August 1916 hatte sich eine Reihe von Akademikern zu einer zwanglosen Geselligkeit und Fortbildung pflegenden Vereinigung zusammengetan, die sich allabendlich zu Vorträgen mit anschließender Diskussion zusammenfand. Über die stattfindenden Vorträge, Zahl und Namen der Zuhörer wurde genau Buch geführt. Seit März 1917 fanden an den Sonntagen öffentliche Vorträge über allgemein interessierende Fragen statt. Die Vorträge waren folgenden Gebieten entnommen: Technik, Pädagogik, Theologie, Kunstgeschichte, Archäologie, Geographie, Volkswirtschaft, Sozialwissenschaft. Diese Vorträge fanden in einer für diese Zwecke zur Verfügung gestellten Unterrichtsbaracke statt, die 250 Sitzplätze hat. Der Besuch war sehr befriedigend. Im März 1918 setzt die Ara der großen öffentlichen Kurse ein. Im April bestanden folgende Kurse:

Deutsch	2 Stunden wöchentlich,	30 Schüler
Rechnen	2	25
Französisch	2	40
Mathematik	2	15
Englisch	1 Stunde	
Spanisch	1	
Buchführung	1	

Außerdem fanden zwei geschlossene Vortragszyklen über „Literatur des 18. Jahrhunderts“ und die „Grundprobleme der Volkswirtschaft“ statt. Es gelang ferner, die Lehrer wenigstens teilweise von der schweren Arbeit zu befreien.

Der Referent, der selbst bis Mitte Mai Unterricht erteilt hat, schreibt uns: „Ich muß meiner Überraschung und tiefen Freude Ausdruck geben, daß trotz der beträchtlichen Schwierigkeiten ein herzerfreuender, Vertrauen in die Zukunft erweckender Eifer nach Fortbildung unter den Kameraden in Poitiers herrscht.“

Riom.

(Referent bis Anfang Mai im Lager.)

Im Frühjahr 1918 wurden Kurse in Französisch, Englisch, Deutsch, Rechnen, Latein und Spanisch eingerichtet. Der dafür bestimmte Raum war allerdings am 5. Mai noch nicht fertig, da das Baumaterial angeblich nicht aufzutreiben war.

Rochefort.

(Bericht vom 12. April.)

Es fand ein systematischer Vortragszyklus aus dem Gebiete des kaufmännischen Wissens statt. An diesen Vorträgen nahmen 10 Prozent des Lagers teil. Die Vorträge begannen am 25. 2. und endigten am 10. 4. 18. Es wurde über folgende Gebiete gesprochen:

1. Der Kaufmann und die kaufmännischen Erwerbsgesellschaften,
2. Die Gesellschaften mit beschränkter Haftung,

3. Die Bankinstitute, ihre Aufgaben und ihre Tätigkeit,
4. Organisation der Reichsbank,
5. Das Versicherungswesen,
6. Die Börse und die Börsengeschäfte,
7. Münze und Geld,
8. Naturgüter, Arbeit und Kapital als Produktionsfaktoren.

St. Martin de Ré.
(Unteroffiziere.)

Es bestehen zahlreiche Kurse in Rechnen, Mathematik, Deutsch, Latein, Griechisch, Pädagogik, Englisch, Hebräisch, Französisch, Kirchengeschichte, Philosophie, Stilistik, Bank- und Börsenwesen, Literaturgeschichte, Italienisch, Russisch. Im ganzen 23 Lehrer und 500 Schüler. Außerdem haben sich Lehrer und Seminaristen zu einer Lehrer-Arbeitsgemeinschaft zusammengetan, die regelmäßig Vorträge aus dem Gebiete der theoretischen und praktischen Pädagogik veranstaltet.

St. Martial de Viveyrols.

(Unteroffiziere; Bericht vom 15. Mai 1918.)

Seit dem 19. März 1918 besteht im Lager ein gut organisierter Unterrichtskursus für Militäranwärter, über den wir im nächsten Bericht noch mehr sagen zu können hoffen.

Sennecey.

(Bericht vom 19. Mai.)

Im Lager bestehen sehr gut organisierte Unterrichtskurse, für die neuerdings ein besonderer Raum zur Verfügung gestellt wurde. Es finden Kurse statt in: Deutsch, Französisch, Latein, Englisch, Italienisch, Rechnen, Musiklehre, Trigonometrie, Algebra, Psychologie, Kurzschrift, Chemie, Pädagogik. Die Teilnehmerzahl an den einzelnen Kursen beträgt: Französisch: 55 Schüler. Italienisch (für Anfänger): 28 Schüler. Italienisch (für Fortgeschrittene): 1 Schüler. Latein (für Anfänger): 7 Schüler. Latein (für Fortgeschrittene): 2 Schüler. Deutsch: 34 Schüler. Rechnen: 17 Schüler. Algebra: 4 Schüler. Psychologie: 11 Schüler. Kurzschrift: 12 Schüler. Chemie: 7 Schüler. Musiktheorie: 13 Schüler. Pädagogik: 5 Schüler. (Bestand vom 19. Mai 1918.) Diese Kursteilnehmer gehören, soweit uns darüber Berichte vorliegen, folgenden Berufen an: 33 Handwerker, 14 Beamte, 3 Schüler, 23 Kaufleute, 23 Arbeiter, 28 Militäranwärter, 10 Landwirte, 2 Techniker, 21 Lehrer, 13 Akademiker. Die Leitung der Kurse lag bisher in den Händen von Dr. Fritz Müller, der sich um die Hebung des Unterrichts in Sennecey die größten Verdienste erworben hat. Die Dauer eines Kurses beträgt 3 Monate; in dieser Periode wird stets ein gewisser stofflicher Abschluß erstrebt. Diese Kurzfristigkeit empfiehlt sich wegen des häufigen Wechsels im Lagerbestande.

Versorgung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich (und Italien) durch die Bücherzentrale Bern (Januar-Juni 1918)¹⁾.

Die Anzahl der in den Monaten Januar bis Juni 1918 nach Frankreich abgefertigten Bücher beträgt:

im Januar:	Belletristik	18 756	
	Wissenschaft	3 129	
	im Ganzen	21 885	Bücher,
im Februar:	Belletristik	8 734	
	Wissenschaft	3 404	
	im Ganzen	12 138	Bücher,
im März:	Belletristik	7 936	
	Wissenschaft	2 269	
	im Ganzen	10 205	Bücher,

¹⁾ Die letzte Übersicht (November-Dezember 1917) erschien in Heft 72 der Deutschen Internierten-Zeitung.

im April:	Belletristik	6 865	
	Wissenschaft	2 552	
	im Ganzen	9 417	Bücher,
im Mai:	Belletristik	6 031	
	Wissenschaft	3 442	
	im Ganzen	9 473	Bücher,
im Juni:	Belletristik	5 124	
	Wissenschaft	5 083	
	im Ganzen	10 207	Bücher.

Der gesamte Bücherversand der Bücherzentrale Bern bis zum 30. Juni 1918 beträgt somit **386 505 Bücher**, nicht gerechnet die an Internierte in der Schweiz gelieferten Bücher.

In den vorerwähnten 6 Monaten wurden neben mehreren Tausend Notizbüchern noch nach Frankreich versandt: 2792 Hefte Noten, 386 Musikinstrumente (darunter 84 Geigen, 51 Mundharmonikas, 111 Handharmonikas, 74 Mandolinen, 33 Zithern, 84 Gitarren, 3 Okarinas), 391 verschiedene Spiele; ferner Buchbindermaterial, Notenpapier, Schreibhefte, Reißzeuge, Malutensilien und Saiten.

Neue Bücherstiftungen.

(Vom 20. April bis 20. Juni 1918.)

- Sammelstelle von Büchern für Kriegsgefangene an der Universität Leipzig, 119 Pakete wissenschaftlicher Bücher.
Dr. von Crayen, Luzern, 2673 Bändchen Göschen.
Königliche Hausbibliothek, Berlin, 26 Pakete Noten.
Deutscher Landwirtschaftsrat, Berlin (von der Landwirtschaftskammer für das Herzogtum Gotha übersandt) 55 landwirtschaftliche Schriften.
Deutscher Hilfsverein (E. Durkes), Genf, 3 Pakete.
Badischer Landesverein vom Roten Kreuz, Karlsruhe, 1 Paket.
Ausschuß für jüdische Kulturarbeit, Zwickau, 4 Pakete (hebräisch-deutsche Bibeln).
Martha Falck, Plauen i. V., Mosenstr. 9, 1 Paket.
Frl. D. u. A. Kristeller, Wiesbaden, 1 Paket.
Frl. A. Heuer, Cronberg i. T., 3 Pakete.
Prof. E. Bischoff, Karlsruhe, Moltkestr. 39, 2 Pakete.
Frl. v. Graba, Dresden-A., Eliasstr. 4 II, 1 Paket.
Eduard Reinacher, Straßburg i. E., Malsteinerstr. 36, 100 Exemplare: Die arme Elisabeth.
Adolf Damaschke, Berlin, 150 Exemplare: Geschichte der Nationalökonomie.
J. Wieser, La Tour de Peilz, 1 Paket.
Frl. P. Loechner, Thun, Beau Rivage, 1 Paket.
Rudolf Bremme, Genf, 1 Paket.
Kurt Langer, Bunzlau i. Schl., Tämmerstr., 2 Pakete.
H. Beckh, Konstanz, Hofhalde 1, 1 Paket.
E. Dornbusch, Lausanne, Av. des Alpes 84, 1 Paket.
Rob. Deckart, Proviantamtsinspektor, St. Avold, 1 Paket.
E. Anner, Kunstmaler, Brugg, 1 Kiste Bilder.
Ausschuß zur Versendung von Liebesgaben an kriegsgefangene deutsche Akademiker, Berlin, 1 Kiste gewerbliche Zeitschriften.
Hilfe für kriegsgefangene Deutsche, Stettin, 3 Pakete mit Bildern.
Landsturmmann Ernst Krauss, Buchhändler, z. Zt. Meißen, 40 Schöff, Waldstift.
Karl Henckell, München, Kufsteinerplatz 1, 200 Exempl. des Buches aus eigener Feder: 100 Gedichte.
P. Conrad Klaar, Feldkaplan der österreichisch-ungarischen Zivilinternierten in der Schweiz, 1 Paket.
Freifrau von Wolf-Radschütz, Vevey, Hotel des trois couronnes, 1 Paket.
Verband ehemaliger Realschüler Deutschlands, Leipzig, 1 Paket.
Intern. Karl M. Walser, Bern, Abt. P, 1 Paket.
Frl. Horn-Flörsheim, Genf, Rue St. Jean, 1 Paket.
Vizewachtmeister E. Müller, Flug-Wachkommando, Beles, 1 Paket.



Kameraden! Die Zeit der Ernte naht! Seid hilfsbereit! Gedenkt Eurer Dankespflicht!

DANKBARE ZIVILINTERNIERTE.

Am 19. Juni 1918 ist bekanntlich der erste Transport deutscher Zivilinternierter auf Grund des Berner Märzabkommens zwischen Deutschland und Frankreich von Luzern nach Konstanz abgegangen. Während der Fahrt regten die Herren Breckling und Bredow-Hilscher an, daß in dankbarer Erinnerung an die gastliche Aufnahme, die den Internierten in der Schweiz zuteil geworden war, eine Sammlung zugunsten der Schweizer Nationalspende unternommen werden sollte. Der Vorschlag fand allseitige Zustimmung und noch vor der Ankunft in Zürich konnten dem Schweizer Transportführer, Herrn Oberleutnant Friedrich vom Luzerner Rayon-Kommando, 100 Franken als Ergebnis dieser Dankesspende übergeben werden, zu der auch die ärmsten Zivilinternierten gern ihr Scherflein beigetragen hatten. Herr Oberleutnant Friedrich nahm die Spende mit herzlichen Dankesworten für die in ihr zum Ausdruck kommende Gesinnung der Dankbarkeit entgegen und stellte sie dem Luzerner Regionskommandanten, Herrn Oberstleutnant von Deschwanden, zur bestimmungsgemäßen Verwendung zur Verfügung.



Ansprache des Geistlichen am Grabe des Leutnants Thewald.

LUZERN.

Leutnant Wilhelm Thewald †.

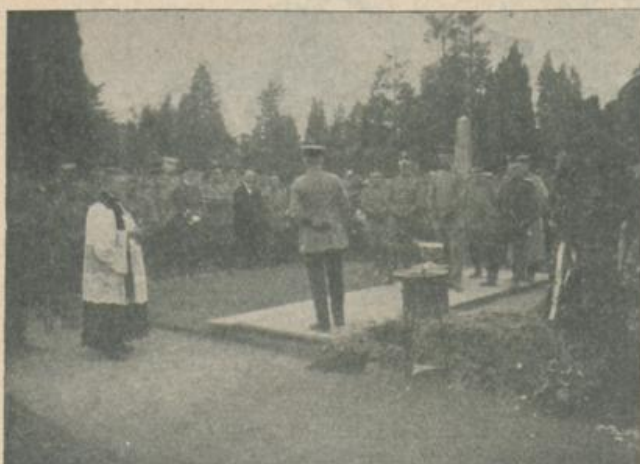
Ein tiefbetäubender Todesfall hat die Internierten Luzerns und des Vierwaldstätter Sees in Trauer versetzt und wird auch bei den Internierten in andern Teilen der Schweiz große Teilnahme hervorrufen. Am 11. Juni erlag Herr Leutnant Wilhelm Thewald im Luzerner Internierten-Hospital den Folgen einer Operation, die ihm die Gebrauchsfähigkeit seines schwer verletzten Armes wiedergeben sollte. Alle, die dem Verstorbenen nahegetreten waren, gedenken seines tragischen Schicksals mit Wehmut und vermischen sehr einen Kameraden, der als Offizier und Mensch durch reiche Gaben des Verstandes und Gemütes ausgezeichnet war. Am Tage nach der unglück-

lichen Operation wurde er unter dem Ehrengleit vieler Offiziere und Mannschaften und des Herrn Oberstleutnants Zelger vom Schweizer Rayon-Kommando nach der Leichenhalle des Friedenthal-Kirchhofes überführt. Am 15. Juni früh um 8 Uhr fand in der Hofkirche eine feierliche Totenmesse statt, an der neben schweizerischen und deutschen Offizieren und internierten Mannschaften auch weite Kreise der Luzerner Bevölkerung teilnahmen, bei der sich der Verstorbene großer Beliebtheit erfreute. Noch zahlreicher war das Trauergefolge, das sich eine Stunde danach am Eingang des Friedhofes versammelte, um dem toten Offizier die letzte Ehre zu erweisen. Unter den vielen Schweizer Offizieren bemerkte man unter anderen die Herren Oberst Dr. Zingg, Oberstleutnant Dr. v. Deschwanden und Oberstleutnant Dr. Zelger mit den Herren ihrer Stäbe. Sämtliche Internierte Luzerns waren anwesend, eine Kompanie vom 106. I.-R.

war zum Ehrengleit für den verstorbenen deutschen Kameraden kommandiert worden. Eine Fülle schönster Kränze und Blumen deckte den Sarg. Leider mußten die Angehörigen des Verbliebenen von einer Vertretung bei der Begräbnisfeier Abstand nehmen: der tiefgebeugte Vater lag krank in der Heimat, während der Sohn in die Erde gebettet wurde. Am offenen Grabe sprach der Geistliche nach der Einsegnung der Leiche Worte des Trostes, in denen er, ausgehend vom Soldatenlos des Dahingeschiedenen, die sichere Hoffnung des gläubigen Christen auf eine dereinstige Wiedervereinigung mit seinen Lieben nachdrücklich hervorhob. Darauf rief Herr Hauptmann Pusch in seiner ergreifenden, von Herzen kommenden Ansprache dem Toten namens seiner Kameraden folgende Abschiedsgrüße ins Grab nach, die wörtlich wiedergegeben sein müssen, da sie den Lebensgang und Charakter des Dahingeschiedenen in getreuester und liebevollster Weise gerecht werden:

„Hochgeehrte Trauerversammlung! Durch die gütige Erlaubnis des rangältesten Herrn Offiziers ist es mir vergönnt, unserm Kameraden den letzten Gruß zuzurufen, nachdem ich monatelang die Gefangenschaft mit ihm ge-

teilt, die Reise mit ihm hierher gemacht und in gemeinsamer Arbeit hier mit ihm gestanden, aber auch außerdienstlich mit ihm freundschaftlich verkehrt habe. Ich habe ihn lieb gewonnen, und so wirds allen den Zahlreichen gegangen sein, die ihm näher traten und heute hier an seinem Grabe stehen. De mortuis nil nisi bene,



Abschiedsgruß des Hauptm. Pusch am Grabe des Lt. Thewald

d. h. Über Tote laßt uns nur Gutes reden, sagt uns ein altes Wort. Nun, ich glaube, an dem Grabe dieses Verstorbenen kann man überhaupt nur Gutes sagen. Leutnant Thewald wurde 1912 Offizier. Nachdem er dies Ziel erreicht hatte, gab er sich nicht dem sorglosen Genuß der Jugend hin, sondern erkannte mit klarem Blick die Wichtigkeit unserer deutschen Jugendbewegung und widmete sich ihr. Als der Krieg kam, zog er wie die vielen Tausende unserer Jugend hinaus mit hoher Begeisterung, daß es auch ihm vergönnt war, zur Wacht am Rhein zu gehören. Tapfer und entschlossen zeigte er sich und bald erwarb er sich das E. K. II. und I. Kl. Schon nach wenigen Monaten wurde er Kompagnieführer, und ich bin überzeugt, daß er seinen Untergebenen stets ein Vorbild der Entschlossenheit und ein Vorgesetzter mit warmem Herzen war. So blieb er, bis er schwer verwundet in englische Gefangenschaft kam. Man konnte seine Wunde nicht heilen, und er atmete auf, als die Schweizer Ärztekommision ihn für die Internierung auswählte. Er war von der ersten Operation ermutigt und erfreut; kaum war sie beendet, drängte es ihn, sich nützlich zu erweisen. So wurde er Adjutant in Luzern, strebte aber auch für sich weiter, um nach dem Kriege seinem Vaterland dienen zu können. Unermüdet und fröhlich war er, gern in heiterer Gesellschaft und in seltener Weise gesellig begabt. Der Takt, den er besaß, ließ ihm stets das Rechte finden. Seine herzliche Fröhlichkeit und Gewandtheit im Umgang schufen ihm überall Freunde, nicht nur unter den Internierten, sondern auch in hiesigen Familien und bei Schweizer Offizieren. Eine zweite Operation stand ihm bevor. Er hielt es für seine Pflicht, sich ihr zu unterziehen; denn er sollte durch sie die volle Beweglichkeit seiner Hand wieder zurückerlangen. War es ja der Zweck seines Hierseins, völlig gesund zu werden und so unterzog er sich aus Pflichtgefühl der Operation, die ihm den Tod bringen sollte. Fröhlich und mit Scherzworten schied er vor wenigen Tagen von uns. Viele riefen ihm auf Wiedersehen zu; viele wollten ihm nach glücklich verlaufener Operation die Zeit zur Genesung vertreiben helfen. Es sollte anders kommen. Ihn, den großen Freund der Blumen, sollten nach schweren Stunden sofort Blumen grüßen; er hat sie nicht mehr gesehen. Wir haben schon öfter hier an Gräbern gestanden und sind schmerzlich bewegt gewesen, schmerzlicher vielleicht, als wenn draußen ein Kamerad vor dem Feind sein Leben lassen mußte, weil wir hier vor den Toren der Heimat stehen. Wer sich hier zu erholen begann, von dem dachte man doch: er kommt heim, und darum sind wir so schwer erschüttert und nicht bloß,

weil man allgemein über ein geknicktes junges Leben trauert, sondern weil hier ein viel versprechendes junges Leben gegangen ist. Uns in das Unvermeidliche fügend, wollen wir aufrichtigen Herzens geloben: Sein Andenken soll nie verlöschen! Und wenn wir dabei mit Anerkennung sprechen wollen, so soll es der sein: Mögen unserm Vaterlande stets solche Jünglinge, mögen unserm Heere stets solche Offiziere beschert sein! Das walte Gott.“

Folgende Auszeichnungen sind in letzter Zeit hier ausgegeben worden: Das E. K. II. Kl. an Untffz. Michael Mertens, I.-R. 69, Untffz. Fritz Pook, R.-I.-R. 74, Untffz. Karl Kauke, R.-I.-R. 74, Landwehrm. Karl Jagielsky, Garde-Füs.-R., Soldat Wilhelm Leimbach, R.-I.-R. 107, Landsturmmann Walter Günther, R.-I.-R. 133, Musk. Robert Decher, R.-I.-R. 55, Inf. Johann Wolf, I.-R. 21, Inf. Johann Zorn, I.-R. 21.

ENTLEBUCH.

Von den hier internierten Mannschaften erhielten das E. K. II. Kl.: Musketier Otto Wolter, R.-I.-R. 71/7, Obermatrose Emil Supp, S. M. S. „Königsberg“, Musketier Ernst Götze, R.-I.-R. 236/3, M. G. K., und Musketier Ignatz Nowaki, R.-I.-R. 55/12.

MEGGEN.

Unter Leitung des katholischen Feldkaplans der Region Zentralschweiz, H. H. Pfarrer Spicker, machten die katholischen Internierten am See am 15. und 16. Juni eine Wallfahrt zur Mutter Gottes in Einsiedeln. Samstag nachmittags 5 Uhr kamen wir am Gnadenorte an, und in feierlicher Prozession, in militärischer Ordnung marschierten die 140 Soldaten, mit Kreuz und Fahne voraus, zur Wallfahrtskirche. Abends 8 Uhr hielt ein deutscher Pater des Benediktinerstiftes, Thomas Jüngst, der Verfasser des Gebetbüchleins „Ich war gefangen“, seinen internierten Landsleuten eine ergreifende Predigt, wofür ihm die Wallfahrer innigen Dank wissen. Am frühen Morgen schied er zur Beichte, und es machte sich schon andere Pilger einen gewaltigen Eindruck, wie sie diese tapferen, achtungsgebietenden Krieger zur Kommunionbank schreiten sahen. Wieviele innige Gebete zur Gnadennutter für die Lieben in der Heimat, für die braven Kameraden im Felde und die, die noch in Gefangenschaft schmachten, mögen da zum Himmel gesandt worden sein? Möchten sie alle in Erfüllung gehen! Auch das vom H. H. Feldkaplan zelebrierte Amt in der Gnadenkapelle war zahlreich besucht. Herzlichen, gehorsamen



Letzter Gruß.

Dank ganz besonders dem gnädigen Herrn Abt für die große Bereitwilligkeit und Freude, mit der er uns die Kunstschätze des Klosters zeigte und erklärte, so die alten Gemälde, die große Bibliothek und den Fürstensaal, wo man den Soldaten die Freude an ihren Gesichtern ablesen konnte, als sie über der Eingangstüre das lebensgroße

Brustbild unseres lieben Kaisers sahen. Mit freundlichen Worten und dem Segen entließ uns der hochwürdigste Herr, womit auch das vorgesehene Programm seinen Abschluß gefunden hatte. Wenn das Wetter uns auch nicht gerade wohlgesinnt war, verließen wir doch mit großer Genugtuung über die gnadenbringenden Stunden den berühmten Wallfahrtsort. Welch herrliche Erinnerung besonders für diejenigen, die bald nach Hause fahren dürfen. Gehorsamen Dank schulden wir dem schweizerischen Chef der Region, durch dessen Wohlwollen diese erste, gut verlaufene Interniertenwallfahrt zustande kam, sowie auch dem H. H. Feldkaplan, der die Wallfahrt geleitet hat. Möge ihr bald eine zweite folgen.

WEGGIS.

Am 3. Juni 1918 fand die Trauung des Herrn Oberleutnants Jean Battist Philipp Stammer, 21. bayr. I.-R., mit Fräulein Anna Dora Rose aus Fürth in der hiesigen katholischen Kirche statt. Der Trauungsfeierlichkeit wohnten Herr Oberst Beyerlein und die Herren Offiziere von Weggis bei.

An Stelle des für den Austausch bestimmten ortsältesten deutschen Offiziers Herrn Hauptmann von Obernitz übernahm Herr Major von Rohrscheidt die Geschäfte des ortsältesten deutschen Offiziers.

Herr Pfarrer Schrenk hielt im Hotel „National“ einen Vortrag über das Thema: „Die Bedeutung der Kriegerheimstätten“. Redner brachte die neuen Bestrebungen, den Kriegsverstümmelten durch staatliche oder kommunale Beihilfe bei geringem Anlagekapital eine eigene Scholle und somit ein friedliches Heim zu schaffen, in fesselnden Worten zur Ausführung. Betont wurde dabei, daß es sich um eine Bestrebung handelt, die sich bereits vor dem Kriege schon geltend gemacht hatte, aber durch den Krieg erst allgemeinen Anklang gefunden hat und zur vollen Blüte gereift ist. An der Hand von Zahlenbeispielen veranschaulichte Herr Pfarrer Schrenk die sich immer mehr ausdehnende Wohnungsnot. Die interessanten Ausführungen fanden bei den zahlreich erschienenen Herren Offizieren und Mannschaften allseitigen Beifall.

MORSCHACH.

Am 2. Juni belehrte uns der Sanitätssoldat Hans Kuckro über die Geschlechtskrankheiten und ihre Folgen.

Unser Theaterverein „Bunte Bühne“, sowie der Interniertenchor erfreuten uns wieder durch einige wohlgelungene Aufführungen.

Am Abend des 10. Juni erfreute uns Herr Hauptmann Gaisser von der Kolonialschule in Davos durch einen Vortrag über koloniale Aussichten nach dem Kriege. Der reiche Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft bezeugte dem



St. Gallen / Leiter und Lehrer der maschinenbautechnischen Abteilung.

Redner das rege Interesse, mit dem seine warmen Worte für unsere kolonialen Bestrebungen sowie die wohlgelungenen Lichtbilder, die den Vortrag wirksam unterstützten, aufgenommen wurden.

Am 19. Juni fand wieder ein Feldgottesdienst auf der Tellsplatte statt, der erfreulicherweise zahlreich von den beiden hiesigen Anstalten besucht wurde.

Am 15. Juni wurde den Internierten Soldat Jakob Schedel, L.-I.-R. 118/5, und Soldat Christian Schaub, Gr.-R. 115, M.-G.-K., die hessische Tapferkeitsmedaille überreicht.

KÜSSNACHT.

Bei der Landbestellung in unserem Bezirk haben auch die hiesigen Internierten in hervorragender Weise mitgearbeitet. So hat neben kräftiger Hilfeleistung einzelner



St. Gallen / Leiter und Lehrer der Maschinenbauschule.

in Privatbetrieben eine Gruppe von 14 Mann auf dem Seeboden bei Küßnacht ein 600 qm großes Stück Bergland zum Anbau hergerichtet und mit Kartoffeln bestellt. Die Arbeit wurde für die landwirtschaftliche Genossenschaft ausgeführt und dauerte fast einen Monat.

An Stelle der zum Austausch gelangenden Herren Leutnant Hauß und Leutnant Haupt haben ab 10. ds. Mts. die Herren Leutnant Klipfel und Leutnant Schmäling die Geschäfte des Aufsichts- bzw. Arbeitsoffiziers übernommen.

Am 13. Juni stattete Herr Oberst Ahlers von der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Bern in Begleitung des diensttuenden internierten Regionsoffiziers der Zentralschweiz, Herrn Oberleutnant Nolte, und mehrerer anderer Herren unserem Orte einen Besuch ab. Die Herren besichtigten mit großem Interesse die Anstalten sowie unsere Werkstätten, die Schmiede, Bürstenmacherei und die neu eingerichtete Lederwarenwerkstätte. Herr Oberst Ahlers sprach vor der Abreise unserm Platzkommandanten, Herrn Hauptmann Dr. Auf der Mauer, seine Anerkennung und seinen Dank für die mustergültige Einrichtung aller Betriebe aus. — Am Abend desselben Tages hielt uns im Saale des Hotels „Mon séjour“ Herr Pfarrer Schrenk aus Luzern einen sehr interessanten Vortrag über die „Weiterentwicklung der deutschen Volkskraft nach dem Kriege“. Seine Darlegungen regten uns in ihrer Sachlichkeit zum Nachdenken über dieses wichtige Problem an. Herr Leutnant Klipfel sprach dem Redner, der uns von früher her in guter Erinnerung steht, im Namen der Internierten herzlichen Dank für seinen Vortrag aus.

Folgende Auszeichnungen wurden verliehen und durch den Aufsichtsoffizier überreicht: Das E. K. II. Kl. und das bayr. Verdienstkreuz III. Kl. mit Schwertern an Soldat Andreas Then vom bayr. R.-I.-R. 22/5. Das E. K. II. Kl. an Untffz. Fritz Nietzsche mann, R.-I.-R. 130/6, Gefr. Franz Schulte, 12. Minenwerfer-Komp., Soldat Heinrich Wedekind, Füs.-R. 73/6, Soldat Alfred Müller, I.-R. 51/12, Soldat Paul Preuß, Lehr-I.-R., 2. Komp. Die großherzogl. hessische Tapferkeitsmedaille an Soldat Georg Hillebrand, I.-R. 115/8.

CHUR.

Die durch die Rapatriierung des Herrn Major Abt freigewordene Stelle des diensttuenden internierten Regionsoffiziers wird durch Herrn Major von Fürstenberg besetzt.

Am 2. Mai vermählte sich Herr Leutnant z. S. d. R. Sinn in Thusis mit Fräulein Marie Lindenberg. Der internierte Soldat Löhlefink feierte am 4. Mai in Chur seine Hochzeit.

Für bewiesene Tapferkeit und besondere Verdienste wurde am 4. Mai Herrn Leutnant R. von Oertzen in Chur durch Handschreiben des Königs von England die Erlaubnis erteilt, den ihm bei seiner Gefangennahme belassenen Degen auch während der Internierung zu tragen.

Die bei der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft tätigen Herren Hauptmann Gussmann, Hauptmann von Plessen und Leutnant d. R. Friederiszick besuchten am 7. Mai Thusis, um sich über den Stand des Unterrichtswesens Kenntnis zu verschaffen. — Es wurden mehrere Vorträge gehalten; so von Herrn Professor Schäfer über „Die nationalen Ideen der Großstaaten“, von Herrn Leutnant Luckhard aus Davos einen Lichtbildvortrag über Kamerun, von Herrn Leutnant z. S. Christiansen über „Kämpfe in Deutsch-Ostafrika.“

Heising (I.-R. 29), Damm (I.-R. 116), Bellardi (Hus.-R. 9), Fischer (R.-I.-R. 133), Faymonville (bayr. 8. I.-R.).

WALZENHAUSEN.

Abteilung Baugewerkschule Walzenhausen der Technischen Schule für deutsche Internierte.

Am 6. Juli schließt der dritte Kursus der Abteilung Baugewerkschule Walzenhausen der Technischen Schule für deutsche Internierte, der am 8. Februar begonnen wurde.

Die Baugewerkschule wird von dem königlich preussischen Baugewerkschuloberlehrer Oberleutnant der Reserve für die Einrichtung und den Betrieb der königlich preussischen Baugewerkschulen betrieben. Der Lehrstoff, die Klassen- und Stundeneinteilung ist die gleiche wie bei diesen Schulen. Durch Erlaß des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe vom 4. April 1918, Nr. IV 1815, wurde die Schule



Landwirtschaftliche Arbeiter zur Kartoffelbestellung auf Subodenalp bei Küßnacht a. Rigi.

Herr Hauptmann Schmidt, der sich lange Zeit als diensttuender internierter Regionsoffizier betätigt hatte, verließ Chur, um bei der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Bern ein größeres Tätigkeitsgebiet zu finden.

MITLOEDI.

Mit der hessischen Tapferkeitsmedaille wurden ausgezeichnet Carl Werner, I.-R. 81/2, und Carl Müller, I.-R. 166/6.

HERISAU-HEINRICHSBAD.

Das E. K. II. Kl. wurde verliehen dem Dragoner Wilhelm Voss, Drag.-Reg. 17, dem Reservist Otto Kühn, R.-I.-R. 133, und Jäger Heinrich Schiffers, Res.-Jäger-Batl. 14; letzterer erhielt zugleich das mecklenburgische Kriegsverdienstkreuz II. Kl. Der Landwehrmann Karl Hartmann, L.-I.-R. 116 erhielt die hessische Tapferkeitsmedaille.

SANATORIUM OBERWAID-ST. GALLEN.

Aus französischer Kriegsgefangenschaft trafen am 5. Juni vom Offizierslager Moulins über Lyon hier ein: Hauptmann Bielfeldt (I.-R. 81), Hauptmann Badenhäuser (I.-R. 167), Oberleutnant Haenisch (Kaiser Franz-Garde-Gren.-Regt.), die Leutnants Aletter (I.-R. 168),

unter die anerkannten Schulen aufgenommen, d. h. Schüler, welche demnächst eine preussische Baugewerkschule besuchen wollen, werden in die gleiche Klasse aufgenommen, in der sie in Walzenhausen weiter geführt worden wären. Ferner werden die von ihr erteilten Reifezeugnisse für den Geschäftsbereich des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten abteilung gleichgestellt. Die Anerkennung der Reifezeugnisse auch für die Tiefbauabteilung ist in der Zwischenzeit gleichfalls beantragt.

Der Beginn des vierten Kursus ist für Ende Juli in Aussicht genommen. Geplant ist hierfür einerseits der Betrieb derjenigen Baugewerkschulklassen, für die die nötige Schülerzahl vorhanden ist, andererseits die Einrichtung eines Eisenbetonkursus für Techniker, der diesen abteilung, soweit sie dies Fach während ihres früheren Schulbesuches noch nicht betrieben haben, eine Einführung in dieses jetzt sehr wichtige Gebiet geben, oder aber zur Erweiterung bzw. Wiederholung der bereits erworbenen Kenntnisse dienen soll. Die Dauer des Eisenbetonkursus soll etwa 10 Wochen betragen.

Die Aufnahmebedingungen sind folgende:

1. Für die Aufnahme in die 5. (unterste) Klasse: Beherrschung des Lehrstoffes einer mehrklassigen Volksschule, die durch eine Aufnahmeprüfung nachzuweisen ist.

Handwerksmäßige Tätigkeit (als Maurer oder Zimmerer) von mindestens 12 Monaten.

Diejenigen, welche später zur Tiefbauabteilung übergehen wollen, können auch aufgenommen werden, wenn sie entweder zwei Jahre als Gehilfe bei der Katasterverwaltung im Wasser-, Straßen- oder Eisenbahnbau, im Meliorationsbau als Rechengehilfen der Kgl. Generalkommissionen, als Vermessungsgehilfen vereidigter Landmesser beschäftigt waren, die Lehrzeit als Steinsetzer durchgemacht, vier Jahre bei der Eisenbahntuppe, den Pionieren oder der Artillerie gedient haben oder schließlich als Schlosser oder Mechaniker vier Jahre als Lehrling bzw. drei Jahre als Lehrling und ein Jahr als Geselle gearbeitet haben.

2. Für die Aufnahme in eine höhere Klasse:

Der Nachweis der Kenntnisse und Fertigkeiten, welche in den vorhergehenden Klassen erworben werden, durch eine Aufnahmeprüfung.

3. Für den Eisenbetonkursus:

Die Absolvierung einer anerkannten Bauschule.

Der Besuch der Schule ist völlig kostenlos. Auch das gesamte Unterrichtsmaterial wird unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Nähere Auskunft erteilt die Abteilung G der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Bern.

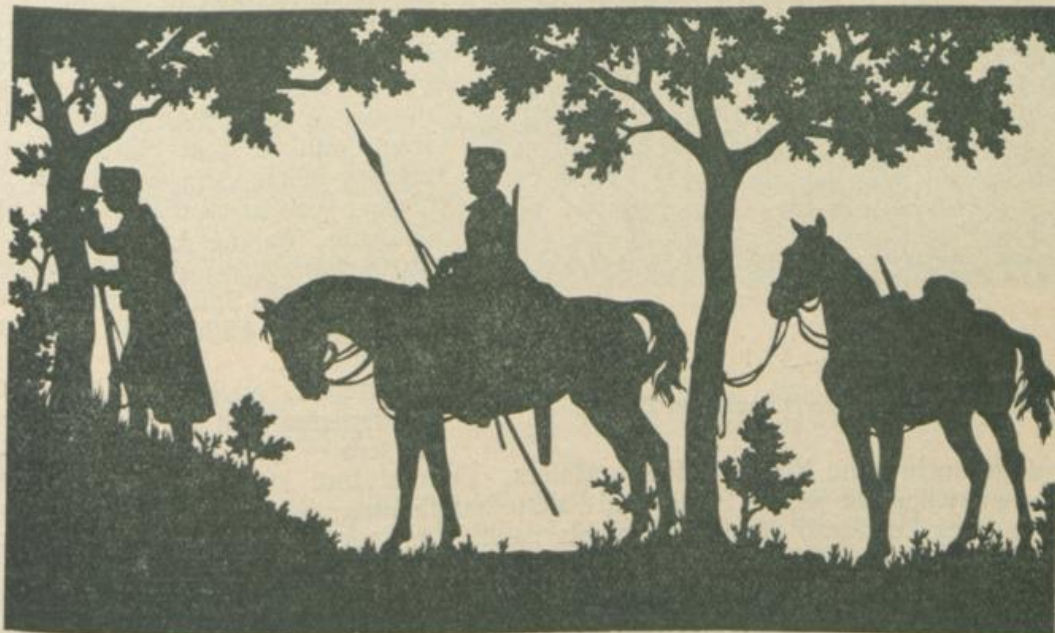
BERN.

Der in der Heimat an das deutsche Volk ergangene Ruf des Generalquartiermeisters Ludendorff, durch freie Spende die Möglichkeit zu schaffen, über den Rahmen der staatlichen Fürsorge hinaus den im Kampfe für Kaiser und Reich verstümmelten und in ihrer Erwerbsfähigkeit beschränkten Kriegern die Zukunft zu sichern, ist auch in Bern nicht ungehört verhallt.

Am 24. Juni 1918, abends 8 Uhr, fand im Hotel „Maulbeerbaum“ unter Mitwirkung des Deutschen Chors Bern und namhafter Künstler ein von der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft veranstaltetes Wohltätigkeitskonzert statt, dessen Reinertrag der Ludendorffspende zufließt. Der festlich geschmückte große Saal bot kaum Platz genug für die zahlreichen in Bern ansässigen

Deutschen, die freudig bereit waren, ihr Scherflein zur Unterstützung der durch den Krieg besonders schwer heimgesuchten Kämpfer beizutragen. Und wie sie dem Rufe der Gesandtschaft gefolgt waren, hatten auch rühmlichst bekannte Künstler und Künstlerinnen ihr Können in den Dienst der guten Sache gestellt. Nachdem Frau Isabel Bülow-Heermann in ergreifender Weise je zwei Wolfsche und Strauß'sche Lieder zu Gehör gebracht und reichen Dank geerntet hatte, kam durch Fräulein L. Vogel ein von Dr. Laßwitz gedichteter Prolog in würdiger, den Gedanken und Stimmungen des Gedichts feinfühlig nachgehender Weise zum Vortrag. Mit stürmischen Beifall empfangen, brachte Eugen d'Albert in bekannt meisterhaftem Spiel zwei Rondos von Beethoven und erfreute auf lebhaftes Drängen die Zuhörer mit einer Zugabe. Ihm folgte mit einer wundervollen Wiedergabe von Hans Sachsens Monolog und Schuberts „Gruppe aus dem Tartarus“ der Hofopernsänger Pavel Ludikar-Dresden. Auch ihm zwang der Beifallssturm eine Zugabe ab, die in dem Ständchen aus „Tiefland“ bestand, ein Genuß, der noch dadurch erhöht wurde, daß der Komponist der Oper selbst die Begleitung übernahm. Zu gedenken ist ferner noch den interessanten Ausführungen des Herrn Professor Otto Linde-Karlsruhe („Kriegsbeschädigten-Fürsorge und Ludendorffspende“), in denen er kurz und knapp über Sinn und Ziel der Spende berichtete. Zwei Filme wurden gezeigt: „Hindenburg im großen Hauptquartier“ — mit Händeklatschen begrüßt — und „Fliegerkämpfe im Westen“. Je ein Lied, gesungen vom gutgeschulten Deutschen Chor Bern unter der sachkundigen Leitung des Kapellmeisters Herrn Eugen Pabst, eröffnete und beschloß die Vortragsfolge. In der großen Pause wurden von den Damen der Gesandtschaftsmitglieder künstlerisch ausgestattete Plaketten, Karten und Blumen zum Besten der Ludendorffspende verkauft.

So verlief der Abend, dank der mitgebrachten Stimmungsfreudigkeit des Publikums und der Mitwirkenden und kraft der guten, straffen Regie, in jeder Weise befriedigend und wird sicherlich allen als schöne Erinnerung einer — wenn auch geringen — Mitarbeit an den großen, ernsten Aufgaben dieser schweren Zeit im Gedächtnis verbleiben.



Otto Weidemann gezeichnet
April 1915



A. W. Kames / EDUARD VON GEBHARDT / ZU SEINEM 80. GEBURTSTAG.



E. v. Gebhardt / Studie zur Himmelfahrt Christi.

erhört gewaltige technische Können dieses Malers. Getrost und stolz kann er sich damit in die Reihe der Besten stellen, die jemals Pinsel und Palette handhabten; dem „Malen können“ eines Rubens, eines Dürriers, eines Leonardo steht er in nichts nach. Fast bis zur gleichen Höhe erhebt sich das kompositionelle Talent, die Beherrschung der Fläche, Aufteilung der Linienführung, die Architektur der farbigen Werte. Aber das große Können erschöpft sich restlos im Kalt-Formalen; die Architektonik scheinen die Figuren, weil ihnen die Durchglühung fehlt; ein prunkhaftes Theater, eine Staatsbegebenheit wird agiert; die Augen schauen nach der Bühne und erglänzen unter dem farbigen Spiel der Staffage, aber das Herz ist fern und unbeteiligt. Wenigstens im Künstlerischen! Im Vorwurf der Staffage, ihrem erzählenden Gehalt, werden dagegen stark und erfolgreich Assoziationstöne des Religiösen angeschlagen, die künstlerisch unausgewertet, doch von der Kraft des Dogmas Leben empfangen. Gebhardt ist religiöser Maler und sein Religionsgefühl ist primärer als sein Kunstgefühl.

Eine starke Persönlichkeit von reifem Können hat das 80. Jahr überschritten, ohne der Schwäche des Greisenalters verfallen zu sein, sondern noch voll jugendlicher Kraft sich äußernd in Malerei und streitbarem Wort. Rückschauend diesen Lebensweg überblicken zu wollen, verlangt, sich der sprudelnden Strömungen und Wirbel in der Kunstanschauung klar zu werden, die sich mehr als einmal in dieser Spanne Zeit von Grund auf revolutionierte.

Man muß Gebhardt „historisch“ würdigen; er ragt, auf anderem Boden wurzelnd, in unsere Zeit hinein, wird und muß angefeindet werden, da das Alte immer als der Feind des Neuen erscheint, ist aber von solchem Ausmaß, daß eine Auseinandersetzung mit ihm, wie sie auch immer ausfalle, nicht umgangen werden kann. Dem, der mitstrebend um den Weg zu neuen und neuesten Zielen ringt, muß es fast bis zur Unmöglichkeit schwer fallen, dem wirklichen Wert dieses Malers gerecht zu werden; relativ seine Bedeutung für die Entwicklung der Kunst abzuschätzen, erfordert viel objektives und eindringendes Spüren nach tiefverzweigten, verborgenen Fäden, die Für- und Gegenzieher sind.

Unerreicht, auch dem im rein Geistigen modernsten Künstler — ja vielleicht gerade diesem — zwingend vorbildlich, ist das un-

Er ist als Sohn eines Propstes 1838 im Pastorat St. Johannes in Esthland geboren und empfing eine streng orthodoxe Erziehung, die seine ganze Entwicklung bestimmte. Er ist „Protestant“; das umreißt seinen menschlichen und künstlerischen Charakter. Schon früh tritt er in bewußtem Gegensatz zur „katholisch“ bestimmten religiösen Malerei, ihrem weicheren, mysterischeren, idealistischeren Zug. Horace Vernets Realismus hat ihn gepackt, so sehr er sich gegen ihn zu wehren meinte. Und zwang ihn dieser auch in seine Richtung, so fand er doch — und das beweist den „Künstler“ in ihm — seinen eigenen Sonderweg. Daß er ihn ging, machte ihn in der Stagnation der achtziger Jahre zum Revolutionär; er war seinen Meistern und seiner — begrenzten — Zeit genau so unbotmäßig gegenüber, wie seine Schüler und die jungen Maler es ihm gegenüber heute sind. Daß er seine Figuren des biblischen Geschehens in mittelalterliche Gewänder kleidete — der realen positiven Wirklichkeit entgegen — war damals ein Verbrechen, so unfafßbar das für unser heutiges Empfinden ist. Daß er überhaupt das Prinzipielle durchbrechen wollte, den Schritt in das Neuland



E. v. Gebhardt / Die Auferweckung des Lazarus (1896).

zu tun dachte, ist eine Tat, die ihm Junge und Jüngste wahrlich danken sollten; denn er bewies damit, daß eine Mauer das Kunstempfinden einengte, daß es ein starres System gab und daß es überwunden werden mußte.

Fast 45 Jahre wirkt Gebhardt als Lehrer an der Kunstakademie in Düsseldorf; einer der Lehrer, gegen den sich die maßlose Opposition der jungen, selbständig wirken wollenden Kräfte richtete; ein Fels im Meer, sein Ideal, sein Wollen brüsk und konsequent behauptend, und deshalb schon als Bild eines reckenhaften, nordischen Mannes der Mit- und Nachwelt wertvoll. Daß seine Schüler ihre Individualität bei ihm verloren? Ist das ein Vorwurf? Was sich beugen läßt und knicken, ist schon im Kern nicht lebensfähig und nicht würdig, sich emporzustrecken. Die aber, die ihre Selbstständigkeit bewahrten gegen ihn, verdanken ihm tüchtiges Können, das bester, notwendigster Nährboden ist zum starken Aufwachsen im Reiche der Kunst, und wenn sie erst selbst stark und sicher dastehen, werden sie voll und ganz anerkennen, was sie Vieles und Kraftvolles diesem Meister aus der anderen Zeit verdanken.

Still und groß, wie er im Leben war, ist er von der Erde geschieden. Vielleicht ist er einer von den wenigen, die die Kunst verstanden, groß zu sein, ohne es aufdringlich zu scheinen. Sein inniges pantheistische Sehnsucht vor aller Enge, vor der dumpfen Begrenztheit des Laienpredigers bewahrt, wurde geweitet zu liebevollem Umfassen allen Lebens, ob auch die steiermärkische Heimat und ihre kernigen Gebirgsbauern seinem Herzen, das der ganzen Welt warm und fröhlich entgegenschlug, am nächsten lagen. Er war kein Christ im heutigen strengkirchlichen Sinne. Aber mir erscheint er als der Jünger Christi, der seinen Meister in der Menschenliebe am besten verstand. Aber mir erscheint nicht eigentlich verstand, sondern ihn erfüllte; dessen tiefsten Selbstgebote intuitiv nachlebte. Vielleicht in seinem Pantheismus, erfüllt von der Gottseligkeit der Mystiker, entdeckte er „Heimweh nach dem Christentum“, dessen Geist er so einfach und schlicht verkörperte, die Strenge mildernd durch die Schalkhaftigkeit eines Weltweisen.

Seiner Art gemäß stand er den Kämpfen und Wollungen der neuen Jugend fern. Diese drängt in die Zukunft, will die Gegenwartsbarrikade stürmen; jener gütigen Alten Art ist: sehnsuchtsschmerzliches Rückschauen, fast entsagendes Sichversenken in Vergangenes und in Menschenherzen, eigentlich der Vergangenheit angehören und der Gegenwart erhalten bleiben, — sei es zufällig wie ein Stück Urwald wegen der Abgelegenheit von Straßen und Wegen des Verkehrs, sei es künstlich, absichtlich, wie man etwa einen Wildpark anlegt und durch Draht schützt und abschließt. Wir meinen, nur unsere Art des In-die-Zukunft-Begehrens entspräche unserer Zeit. Wir meinen dies aufrichtig, und jedenfalls entspricht sie uns.

Peter Rosegger ist für uns ein Mensch aus einer anderen Welt, aus einer früheren Welt. Deshalb ist es uns unmöglich, mit ihm zu gehen. Aber das schließt nicht aus, daß wir ihn lieben, wie man alte Gedichte liebt, oder wie man den milden Melodien alter Kirchenlieder sinnend nachträumt. Peter Rosegger bedeutet für uns: Einfachheit, schelmische Einfalt, zarte Andacht. Deshalb haben wir ihm gegenüber ein Gefühl, in dem viel Sehnsucht ist, Heimweh und eine Art Kindesliebe.

FRIEDRICH KLOSE / ZUR MÜNCHENER KLOSEWOCHE.

Klose ist einer von denen, die eigenwillig ihren Weg gehen, nicht rechts noch links schauen, sich durch nichts aufhalten und von keinem sich in ihrer geraden Richtung biegen lassen, die deshalb gemeinlich ihre Zeit nur widerstrebend verstehen und deren Ruhm meist erst nachgeboren wird. Doch scharf um sie ein Kreis erwählter und erweckter Jünger. Viele Zeit hat er in der Schweiz gelebt; hier ist sein Name bekannt und sein Anhang bedeutend. Die Klosewoche, in letzthin von Kunstfreunden in München veranstaltet, wird ihm nun wohl auch im Vaterlande die Würdigung sichern, die seiner hohen und ernsten Kunst gebührt.

1862 in Karlsruhe geboren, wandte er sich nicht allzufrüh dem Studium der Musik zu. Ein grübelndes, tiefeindringendes Horchen nach dem Unterton der Dinge war schon dem jungen Menschen eingepägt und blieb auch im Manne, manchmal fast die Produktion als solche störend, lebendig.

Bei Vinzenz Lachner und Adolf Ruthardt studierte er Kontrapunkt und Harmonielehre. Bestimmenden Einfluß auf ihn gewann Anton Bruckner, dessen Schüler er von 1885–89 war. Unter Bruckners Schatten wurde ihm die Musik zu einem Mittel der Erkenntnis, zu einer Möglichkeit des Ausdruckes des Ergrübelten, die ihn von der Gefahr pessimistischen Verlierens befreite.

Tief im Gewirr der Welt und des Erlebens verstrickt, sieht er doch in fernsten Fernen Sterne glänzen, glaubt, kosmisch sich berauschend, an schimmernde Morgenröte nach dem endlos erscheinenden Dunkel der Nacht und feiert der kommenden Zukunft ein dyonisches Fest. Alfred Momberts – Nietzsches Zarathustra-Lieder überschwingend – grenzenloses Mythos „Der Sonne-Geist“ vertont er in seinem letzten Werk zu einem mythischen Oratorium. Literarische Assoziationen sind gegeben; malerisch drängen sich die Namen Preller und Feuerbach mit ihren heroischen Landschaften auf; musikalisch – geistig wie technisch – wird überraschende Verwandtschaft mit Berlioz einerseits und Wagner andererseits offenbar.

Alle anderen Werke Kloses können eigentlich nur als Schritte auf dem Wege zu diesem einen gewertet werden; Auseinandersetzungen mit sich selbst, mit der Kunst, dem Begriff, der Technik. Am stärksten suchend, ringend; das Erleben „erwidernd“ – wie er es selbst nennt – erscheint sein Jugendwerk; die Messe in d-moll. Wenn man sich erinnert, daß er noch als Schüler Bruckners mit dieser Komposition begann, ist die Selbständigkeit des Werkes in seinem innersten Kern neben der souveränen Beherrschung der Form überaus erstaunlich. Gleiches, noch innerlicher aufgewühlt,

gilt von seiner Oper „Ilsebill“, die dramatisch vielleicht zerflattert, sich aber als musikalisches Symbol von größtem Ausmaß darstellt.

Restlos, in tiefstem Empfinden glühend, gibt sich der Künstler in seinen Liedern. Giordano Brunos Feuergeist scheint über ihn ausgegossen; Räume ausfüllend, möchte er wie dieser überquellen, aber das Rechteck der Form umkerkert ihn und zwingt ihn, stolz und hart, wie ein Mann daherschreiten, dessen Herz sich nach der Mutter sehnt, in dessen Antlitz aber keine Furche zuckt — nur die Augen brennen.

Jedes seiner Werke auch nur zu streifen verbietet hier der Raum, wenngleich sein Schaffen, was die Menge anbelangt, durchaus nicht überreich fruchtbar erscheint. Aber Edles, Höchstes ist noch von ihm zu erhoffen.

Als Nachfolger Thuilles' wirkt Klose jetzt in München, das durch Veranstaltung der Klosewoche bewiesen hat, daß es die in seinen Mauern weilenden Künstler zu ehren weiß. Als Theorielehrer war er kurze Zeit an der Academie de musique in Genf und in gleicher Eigenschaft in Basel tätig, lebte eine fruchtbare Spanne Zeit in Wien und Karlsruhe, sich ganz seinen Kompositionen widmend, und kehrte wieder in die Schweiz zurück, um an den Ufern des Thuner Sees Erholung und neuen Auftrieb zu finden. Basel erwarb sich die Ehre der Uraufführung seines bisher größten Werkes „Der Sonne-Geist“.

Ewald Zerbe, Internierter / IM FRÜHLING.

Die Tannen tragen in ihren dunklen Haaren
Helle Sonne wie weiches warmes Gold.
Winde haben den Frühling geholt
Weit her. Und blasse Wolken fahren
Wie lichte Träume segelschnell
Den wachen, blauen Himmel entlang.
— — Jede Blume ist ein Quell,
Draus Duft und Farbe aufwärts sprießt
Und schäumend über Weg und Hang
Verfließt.
Die Knaben stehen kühn wie junge Bäume,
Die durstig in den Himmel ragen,
Und sehnen sich, heimliche Träume
Auf starken Händen wie Siege zu tragen.
Und Greise wandern stumm, voll sanfter Art,
Gelind,
Auf grünen Wiesen und Wegen, jeder allein:
Sie atmen die webende Gegenwart
Und trinken den Duft, die Sonne, den Wind,
Wie Zecher trinken schweren Wein.
Die Mädchen aber gehn
Versonnen in den Tag hinein.
Sie bleiben manchmal lachend stehn,
Mit Augen, die wie Frühling klar,
Und schön, wie junge Knospen leuchten, sehn
Sie alles an. Und huscht der Wind durch grüne Hecken,
Dann lachen die Mädchen hell, erschrecken
Und fliehn wie Wolken schnell und leicht,
Als ob jemand nach ihnen greift,
Und wollen sich vor ihm verstecken.

Als Hilda das Krankenzimmer zur Dämmerzeit betrat und leer fand, war ihr erster Gedanke, Kunz möge entflohen sein, ohne ihre Hilfe abzuwarten. Allein die Zugbrücke war kurz nach dem Eintritt der Gäste wieder aufgezogen worden, und die seit Jahren unbenutzte Tür zu dem verdeckten Ausgang ins Freie war versperrt und offenbar unberührt geblieben. Hilda raffte ihren ganzen Mut zusammen und begab sich, von trüben Ahnungen erfüllt, in das Gemach, in dem Hug mit seinem Sohne und seinen Gästen den Abendtrunk einnahm. Die Anwesenden erhoben sich bei ihrem Eintritt, und der Oheim empfing sie mit so ruhiger, gleichgültiger Miene, daß ihr anfänglicher Argwohn wiederum verschwand und ihr selbst der höhnische Sinn seiner Worte entging: sie möge nun endlich den Tag der Hochzeit anberaumen, denn alle Hindernisse ihrer Vermählung seien hinweggeräumt.

Sie fühlte sich auch in dieser Stunde nicht stark genug zu einem öffentlichen Widerspruch; ein unsagbares Etwas band ihr die Zunge und schnürte ihr die Kehle zu, denn wenn auch ihr Gewissen ganz rein war, so erfüllte sie doch der Gedanke, einen fremden Ritter, der noch dazu ein Feind ihrer Sippe war, in die Burg aufgenommen zu haben, mit seltsamer Bangigkeit. Der Schlaf floh ihre Augenlider in der folgenden Nacht, und die Bilder aller Gefahren, die ihm konnten zugestoßen sein, jagten durch ihre Seele. Sie sah ihn entkräftet auf der Flucht zusammenbrechen und verschmachten, von der schwindeligen Höhe des Wartturms herabstürzen und zerschellen, von den Pfeilen der Wachen durchbohrt sein Leben aushauchen. Gegen Morgen ließ ihr die Angst keine Ruhe mehr; sie erhob sich leise von ihrem Lager und durchsuchte alle Winkel und Räume der Burg nach dem Manne, in dem sie nur das Gastrecht zu ehren sich vorredete. Nirgends war eine Spur von ihm zu entdecken gewesen, und auch in den schauerlichen Tiefen des Burggrabens hatte ihr scheuer Blick nichts Verdächtiges wahrgenommen. Auffällig schien es der Sucherin nur, daß Grane wie sonst im Stalle stand. Wohl hundertmal während seines Siechtums hatte sich Kunz nach seinem guten Rosse erkundigt, der Torwart hatte sich auf Hildas Geheiß seiner angenommen, und es hatte keine Not gelitten. Nur die lange Gefangenschaft war dem feurigen Tier längst verdrießlich geworden, und da es die Morgenluft witterte, drängte es sich an Hilda vorbei, hinaus in den Burghof. Hier schien es sich wohl zu fühlen; es schüttelte die Mähnen, sprang vor- und rückwärts und steckte dann den Kopf in das frische Gras an der Burgmauer, aus dem dicke hundertjährige Epheustämme emporwuchsen. Hilda ließ es gewähren und sah seinem Treiben eine Weile mit wohlwollenden Blicken zu. Es zog die ganze Mauer entlang, fast als ob es etwas suche.

An einem kleinen eisenvergitterten Kellerfenster, das unter dem üppig wuchernden Epheu nicht zu bemerken war, machte das Tier Halt, blies die Nüstern auf und spitzte die Ohren.

Hilda horchte hin.

„Grane!“ rief eine schwache Stimme, die wie vom Grabe her tönte.

Ein unterdrückter Freudenschrei entrang sich Hildas Brust. Er war gefunden! Sie stürzte auf die Knie nieder und preßte das Gesicht an die Stäbe des Eisengitters. „Wo seid Ihr?“ frug sie.

„Hier!“ erklang es wieder aus der Tiefe. „Man hat mich hier eingekerkert, weil ich Euer Helfer sein wollte.“

„Was fiel Euch ein?“ klagte sie. „Mir kann niemand helfen als ich selber... Habt Ihr Nahrung, sagt? Ich will Euch Wein bringen. Seid guten Mutes; Ihr sollt nicht lange im Gefängnis bleiben, ich verspreche es Euch!“

Sie erhob sich schnell. Ihre Hand strich liebkosend über Grane hin, der sie auf die Spur Kunzens geleitet hatte, und sie führte das widerstrebende Tier wieder in den Stall zurück. Dann überlegte sie. Von außen war kein Zugang möglich. Auch von den Leuten in der Burg durfte sie keinen ins Vertrauen ziehen; sie standen alle im Solde des Oheims. Dem Pförtner aber, der allein sich ihr treu ergeben bezeugte, waren die Schlüssel abgenommen worden. So mußte sie den Versuch seiner Befreiung ohne fremde Hilfe machen. Durch hohe, eisig kalte Gänge, die bis in das Innerste der Erde zu führen schienen, eilte sie an den Eingang des Verließes. Die schwere Tür war mit verschränkten Eisenstangen und großen Vorhängeschlössern so wohl verwahrt, daß selbst herkulische Kraft sie nicht hätte aus den Angeln heben können. Ja, so dick waren Mauern und Holz an dieser Stelle, daß nicht einmal ihre Stimme bis zu dem Gefangenen dringen konnte. Ihre kühnen Befreiungsgedanken prallten ab an den granitnen Quadern, sie ließ die Arme sinken und verlor Mut und Hoffnung. Wohl eine Stunde lang blieb sie auf den schwarzen moderigen Steintreppen sitzen, die in die Tiefe führten. Als sie endlich wieder aufstand, waren ihre schwarzen Augenbrauen fester als sonst zusammengezogen, und ihr Gesicht hatte einen entschlossenen, beinahe finsternen Ausdruck angenommen.

Noch bevor sie wieder an die Oberfläche der Erde gelangt war, fiel ihr eine seltsame Rührigkeit auf, die durch alle Gänge und Räume der Burg lief, eilte, lärmte, hämmerte, pochte gleich den Wallungen des Blutes im menschlichen Körper bei dem Herannahen freudiger oder schrecklicher

Ereignisse. Es waren die Vorbereitungen zu ihrem Hochzeitsfeste. Sobald man ihrer ansichtig geworden war, wurde ihr von verschiedenen Seiten die Botschaft hinterbracht, daß Wilfred von Triemannswinkel sich schon zu wiederholten Malen nach ihr erkundigt habe und sie mit Ungeduld zu sprechen verlange. Sie begab sich in das Frauengemach und ließ ihm bedeuten, daß sie ihn erwarte.

Wilfred war trotz der festlichen Kleider, in die er sich gehüllt hatte, sehr schüchtern, und man sah es seinen geröteten Wangen an, daß er auf den Tiefen seines Kruges den Mut zu dem Schritte geschöpft hatte, den ihm sein Vater auferlegte. Er erschien als Freier und forderte Hilda auf, sich schon am folgenden Tage mit ihm trauen zu lassen.

Hilda unterbrach die Rede nicht, die er hervorstotterte. „Ich bin bereit,“ entgegnete sie ihm endlich — „unter einer Bedingung.“

Wilfred starrte sie verwundert und fragend an.

„Unter der Bedingung, daß Ihr sofort den Gefangenen freigebt.“

„Welchen Gefangenen?“

„Wie magst Du fragen? Du weißt sehr gut, wen ich meine.“

Er errötete wie ein Knabe, der auf einer Lüge ertappt wird. „Welchen Wert kann die Freiheit dieses Mannes für Dich haben?“ frug er.

„Das Gastrecht, das ich ihm eingeräumt habe, ist verletzt worden in seiner Person.“

„Der Vater wird nicht wollen.“

„Weshalb nicht?“

„Wegen des Lösegeldes. Man kann die Städter tüchtig blechen lassen für ihren Hauptmann, der in unser Garn gegangen ist.“

Hilda von Triemannswinkel stand auf wie eine Königin, welche nutzlose Friedensverhandlungen abbricht. „Das sind nicht die Gesinnungen von Rittern, sondern von Straßenräubern,“ sprach sie bitter.

„Einem solchen aber werde ich niemals angehören; niemals! Hörst Du wohl? So, nun geh' und sage es Deinem Vater.“

Sie stand vor ihm hoch aufgerichtet wie eine Bildsäule; stolz und unnahbar, aber auch voll herber Schönheit.

Wilfred, der gewöhnt war, der Autorität seines Vaters blind zu gehorchen und blind gehorchen zu sehen, schüttelte ungläubig den Kopf. „Du mußt!“ rief er, indem sein trunkenes Auge sich an ihrem Anblick weidete.

„Wer will mich zwingen?“ fuhr sie auf. „Wer? — Schleppt mich doch vor den Altar, wenn Ihr es wagt! Im Angesicht Eurer Gäste will ich dem Priester zurufen, daß ich lieber den Schleier nehme, als Dir anzugehören, den ich verabscheue wie die Sünde.“

Die Worte tobten ihr von den Lippen wie ein Sturm und fielen auf Wilfred nieder wie ein Hagel-schlag. Er war plötzlich ganz nüchtern geworden. Über sein dickes, rotes, gemeines Gesicht zuckte wie ein Blitz eine Idee hin. „Du willst mir nicht angehören!“ rief er. „Und warum nicht? Ich will es dir sagen: weil Du in den fremden Zünfter vernarrt bist!“

Die Wirkung, welche diese Worte auf Hilda hervorbrachten, war offenbar viel größer, als der Sprecher selbst erwartet hatte. Denn als er sie nun vor sich stehen sah, leichenblaß, die Hände wie drohend und abwehrend gegen ihn erhoben, befahl ihm ein Schauer, er fürchtete sie ordentlich, und der Wildling, dessen Riesenfaust Eisenstangen zerbrach wie Wachs, floh vor dem Blicke einer erzürnten Jungfrau.

Hilda bedeckte die Augen wie vor Scham. War es denn wirklich wahr, was er ihr vorwarf, das Entsetzliche? War es eine andere Liebe, die sie empfand als jene, welche das heilige Gesetz vor-schreibt selbst zu dem Feind? War es eine andere Sorge, die sie quälte als jene, das Gastrecht vor Verletzung zu schützen? Wie schwer war ihr die Selbsterforschung! Der klare Spiegel ihrer Seele trübte sich; es war, als ob die geheimsten Gefühle vor den die Wahrheit suchenden Gedanken sich in den tiefsten Falten des Herzens versteckten. Sie warf sich auf die Knie nieder und begann inbrünstig zu beten. Aber selbst ihr Gebet irrte ab von den Wegen ihres Willens, und was sie zuletzt aus der Tiefe der Seele erlebte, war seine Rettung allein. Und doch, als sie sich wieder erhob, war sie merkwürdig ruhig geworden. Ein breiter Lichtstrom hatte plötzlich Zutritt gefunden zu ihrem Geiste, eine verschüttete Stelle lag aufgedeckt in ihrer Erinnerung, und eine halbvergessene Kunde aus den Tagen ihrer Kindheit sprach wieder laut zu ihr. Das Verließ, in dem jetzt Kunz von Rosenberg gefangen lag, war zu den Lebzeiten von Hildas Vater niemals in Gebrauch gewesen. Der edle Mann empfand davor einen tiefen Abscheu und redete davon stets nur mit dem Schauer, den fremde Greuelthaten und ungesühnte Schuld einflößen. Was aber war der Grund? — Dessen entsann sich Hilda jetzt mit einem Schlage. Ein eines Verbrechens fälschlich angeschuldigter Diener war lange Jahre in dem Verließ gefangen gehalten worden. Später kam seine Unschuld zutage. Als man ihm aber seine Freiheit verkünden wollte, schien er den grabähnlichen Raum bereits verlassen zu haben. Erst später entdeckte man sein Skelett in einer Öffnung, die er ohne Zweifel mit seinen eigenen Händen ausgewählt hatte, und die nach der Familiengruft führte. War sie später

vermauert worden oder war sie offen geblieben? Dies war nun die Frage. Es war nicht schwer, in die Gruft zu gelangen, denn sie war nur durch ein unverschlossenes Gitter getrennt von der Burgkapelle. In diese eilte daher Hilda von Triemannswinkel. Eben waren die Diener ihres Oheims beschäftigt, dort Wappenschilder aufzuhängen, die Altäre mit Blumengewinden zu zieren und alles für das morgige Hochzeitsfest in Stand zu setzen. Keinem war es unbekannt geblieben, wie es um die Braut stand, und alle fanden es natürlich, daß sie kam, an geweihter Stätte den schweren Kummer ihres Herzens auszuweinen. Aber Hilda durfte für eine leise Regung des Mitleids kein Vertrauen schenken und nichts unternehmen, was die Aufmerksamkeit der Werkzeuge ihres Oheims auf ihre Absichten hätte hinlenken können. So blieb ihr denn nichts übrig, als zu warten, bis die Arbeiter das Feld räumten. Lange qualvolle Stunden vergingen, in denen sie, das Gesicht in den Händen, in einem Stuhle kniete. Als sie gekommen war, spielte die Mittags-sonne durch die gemalten Scheiben auf den Steinplatten der Kapelle, und erst als man Ave läutete, hatten die Arbeiter ihr Werk vollbracht und ließen sie allein, nicht ohne ihr einen mitleidvollen Gruß gespendet zu haben.

Als die Tür hinter dem letzten ins Schloß gefallen war, warf Hilda scheue Blicke durch die Kapelle, von der schon die tiefen Schatten des Abends Besitz genommen hatten. Alles war still; kein unberufenes Auge beobachtete sie mehr. Sie zündete an dem sogenannten „ewigen“ Lichte eine dünne Wachskerze an, deren spärliches Licht notdürftig die steile Treppe zur Gruft und diese selbst erhellte. Zögernd und mit klopfendem Herzen stand das willensstarke Mädchen vor den staubigen Särgen, in denen vergessene Geschlechter unter längst verwelkten Totenkränzen den ewigen Schlaf schliefen. War es Sinnestäuschung, war es Wirklichkeit? In der tiefen, regungslosen Stille, die sie umgab, hörte sie deutlich ihren Namen flüstern. Sie erschrak heftig, aber sie faßte sich schnell. Die Stimme tönte von der Seite her, auf welcher die Kindersärge übereinander geschichtet lagen und eine Art von Wand bildeten. Hilda leuchtete hin und gewahrte, daß die Umrisse der Särge sich von einem leeren Raum abhoben, der eine samtschwarze Farbe trug. Sie atmete auf. Ihr Gedächtnis hatte sie also nicht getäuscht! — Hier war die Öffnung, in der man das Skelett gefunden! Mit einer Kraft, die sie sich weder vorher, noch nachher zutraute, schob sie Sarg um Sarg beiseite, bis die Stelle ganz frei war.

Wird sie auch groß genug sein, einen Mann hindurchzulassen? — Noch einmal lief eine lähmende Angst ihr durch alle Glieder. Das schwache Licht in ihrer Hand erlosch. Sie nannte seinen Namen und streckte die Hände in das Dunkel. Einen Augenblick lang war alles still, dann hörte sie ein Rutschen, ein Keuchen, ein Rieseln von abfallendem Mörtel. Doch es gelang! In knieender, gebückter Stellung, wie er sich durch die Maueröffnung hindurchgezängt hatte, lag er jetzt vor ihr. Kein Wort des Dankes kam über seine Lippen, aber er hielt noch immer die Hände fest, die sie ihm helfend entgegengestreckt hatte, als das Licht erloschen war.

„Hilda!“ sagte er endlich.

„Steht auf!“ drängte sie und entzog ihm fast mit Gewalt die Hände, die der Hauch seines Mundes berührte. „Ihr müßt fliehen. Ich will Euch Grane zur Stelle schaffen.“

Sie eilte ihm voraus, und er folgte ihr, im Dunklen tappend, nach. Es dämmerte schon, als sie ins Freie gelangten, aber noch konnte man alle Dinge deutlich erkennen. Wie blaß und leidend er aussah! Wie wirr ihm das Haar um die Stirne hing! Selbst der milde Schein des Abends blendete und schmerzte sein lichtentwöhntes Auge, und Hilda sah sich endlich genötigt, ihn an der Hand zu der Stelle zu führen, wo sie Grane für ihn bereit hielt.

„Lebt wohl!“ hauchte sie mit abgewandtem Gesicht, indem sie ihm die Zügel des Pferdes hinhielt. Er nahm sie nicht aus ihrer Hand. „Habt Ihr denn vergessen,“ frug er sie mit schüchterner Innigkeit, „daß ich Euer einziger Helfer bin?“

„Helft Euch selbst zuerst!“

Er brachte die Lippen bis hart an ihr Ohr, gleich als ob er ihr ein Geheimnis anvertrauen wolle. „Ich will lieber gefangen sein, ich will lieber sterben, als Euch in Gefahr zurücklassen“, flüsterte er mit leidenschaftlich erregter Stimme.

Hilda erblaßte. Das Geräusch nahender Schritte war vernehmbar und machte ihr das Blut in den Adern erstarren. Vom Torfenster herab ertönte zorniger Kommandoruf: „Schließt die Tore! Die Zugbrücke nieder!“ Grane scharrte ungeduldig mit den Füßen den Sand auf.

„Flieht!“ flehte Hilda.

„Wollt Ihr mit mir fliehen?“

Jetzt schien es zu spät zur Flucht. Die Zugbrücke war mit schrecklichem Geräusch emporgerasselt, die äußeren Burgtore waren wie vom Winde gepeitscht zugeflogen, die kleine Pforte des Turmes ging auf, und Ritter wie Knappen drängten sich in den Burghof.

Kunz von Rosenberg hatte sich von Hilda abgewandt, wie um den Kommenden entgegenzutreten und sich ihnen noch einmal auszuliefern. Als Hilda diese Bewegung sah, malte sich ein jäher Schreck in ihren Zügen, und sie trat dem Hauptmann mit einem solchen Ungestüm in den Weg, daß es fast den Anschein hatte, als wolle sie sich ihm in die Arme werfen. In der Tat umging

er die Halbohnmächtige mit den Armen, sie barg den Kopf an seiner Brust, und er schwang sich mit ihr auf das Pferd. Dies alles war das Werk eines Augenblicks gewesen. Nun, da er die teure Last umfassen hielt, irrten die Blicke des Hauptmanns scheu umher. Jeder Ausweg war abgesperrt, Ritter und Knappen füllten den Burghof, zum Glück waren sie ohne Waffen, und die unsichere Haltung der meisten verriet deutlich genug, daß sie von einem vorhochzeitlichen Gelage aufgescheucht worden waren. Diesem Gelage, das sich vom Mittag bis gegen den Abend erstreckte und die Geister in Lethe jeder Art tauchte, hatte auch jedenfalls Hilda die ungestörte Muße verdankt, mit welcher sie ihrem Befreiungswerke hatte obliegen können. Wenn auch die Zungen der einzelnen die Verwünschungen nur lallen konnten, und die unbewaffneten Fäuste kraftlos in ihrer Trunkenheit durch die Luft fuchtelten, so bildete doch die Menge von drei Seiten eine Mauer, die zu durchbrechen Kunz niemals im Stande gewesen wäre.

Nur ein Stück des Burggrabens lag frei, denn allen erschien seine Tiefe als der beste Schutz. Bald sah Kunz sich ihm näher gerückt. Seine Augen maßen die grüne Tiefe nur mit einem flüchtigen Blick und hefteten sich sehnsüchtig an den weiten Horizont, an den Abendhimmel mit den goldenen Lämmerwolken jenseits. Und Grane, das edle Roß, gleich als sei ihm bewußt, daß es um Leben und Freiheit gehe, erwartete kaum die Sporen, die der Hauptmann ihm ansetzte. Die lange Ruhe hatte das Pferd stark und kühn gemacht; es richtete den Kopf in die Höhe, blies die Nüstern auf, und mit einem weit ausgeholten Satze war es, wie von unsichtbaren Flügeln getragen, jenseits des Abgrundes.

Fast wunderbar und unglaublich erschien dieser Sprung. Einen Augenblick lang standen die Ritter sprachlos dem Schauspiel gegenüber und starrten entsetzt in die Tiefen des Burggrabens, gleich als suchten sie dort, zerschellt und gebrochen, die Gebeine von Roß und Reiter. Erst allmählich erholten sie sich von ihrem Staunen, schwangen sich in die Sättel und sprengten über die wieder niedergelassene Zugbrücke den Fliehenden nach.

Der Vorsprung, den diese inzwischen gewonnen hatten, erwies sich als nur kurz; bald waren die Verfolger ihnen auf den Fersen; ja, sie schienen Kunz förmlich aus dem Erdboden herauszuwachsen, denn von allen Seiten sprengten sie herbei, wie um den Fliehenden den Weg abzusperren und sie zu umzingeln. Schon schwirrten ihre Pfeile näher, und Grane blutete aus mancher Wunde. Die Dämmerung war tiefer geworden; Kunz von Rosenberg starrte entsetzt in eine öde, ihm gänzlich unbekannte Gegend; Hilda ruhte noch immer bewußtlos in seinem Arme. Abermals schien alles verloren. Da in der äußersten Not tauchte in des Hauptmanns ernstem Gemüte ein frommer Gedanke auf, und mit bebender Lippe tat er das Gelübde, daß er sein Teuerstes für den Kirchenbau opfern wolle, wenn ihn Gott gnädig aus dieser gegenwärtigen Gefahr befreie.

Kaum war dieses Gelübde wie ein Gebet aus seinem Herzen emporgestiegen, als auch schon die Sachlage sich günstiger zu gestalten schien. Der Hauptmann kannte die Wege nicht, die nach der Stadt und in die Freiheit führten, aber Grane kannte sie; er hatte sie nicht vergessen in den langen Tagen der Gefangenschaft, obwohl er sie nur ein einziges Mal begangen, er bedurfte keines Zügels, keines Zurufs, keiner Sporen; er zögerte nicht, er war nicht unschlüssig, er irrte nicht. Hurtig wie der Wind setzte er über Gräben, flog über Wiesen und Felder hin, trabte über im Gras verlorene Wege der Stadt zu, geradeaus wie ein Pfeil.

Selbst als sie die Verfolger schon weit, weit hinter sich gelassen hatten, tat das erhitzte Tier noch ganz ungeberdig, und Kunz hatte Mühe, es in eine ruhige Gangart überzuführen. Als sie ganz in Sicherheit waren, stieg Kunz ab und überließ Hilda die Zügel. Ihre Blicke wichen sich aus, und sie wechselten während des ganzen Weges nur wenige einsilbige Worte. Zu ihren Häupten prangte die ernste Nacht mit ihren abertausend Sternen und stimmte ihre Seelen feierlich, wie um sie auf die schwere Pflicht der Entsagung vorzubereiten, deren Last ihre Herzen darniederdrückte.

Hart an der Stadtmauer lag damals ein Kloster von frommen Schwestern, welche die Kranken der Stadt besuchten und andere Werke der Barmherzigkeit übten. An seine schmale Pforte klopfte Kunz trotz der späten Abendstunde und übergab Hilda der Oberin, die anfangs etwas befremdet sich zeigte, sie aber freundlich bei sich aufnahm, als sie ihre Schicksale erfahren hatte. Sie ging um die nötigen Anordnungen zu der Aufnahme der Fremden zu treffen, und auf kurze Zeit noch standen Kunz und Hilda sich ohne Zeugen gegenüber.

„Ich danke Euch!“ brach die Gerettete das Schweigen, indem sie dem Hauptmann die Hand darreichte. „Darf ich Euch ‚auf Wiedersehn!‘ sagen?“ frug er mit weicher Stimme. „Für mich Sie schüttelte traurig den Kopf. „Mein Entschluß ist gefaßt,“ entgegnete sie ernst. „Für mich gibt es keine andere Zuflucht mehr als die Mauern eines Klosters.“

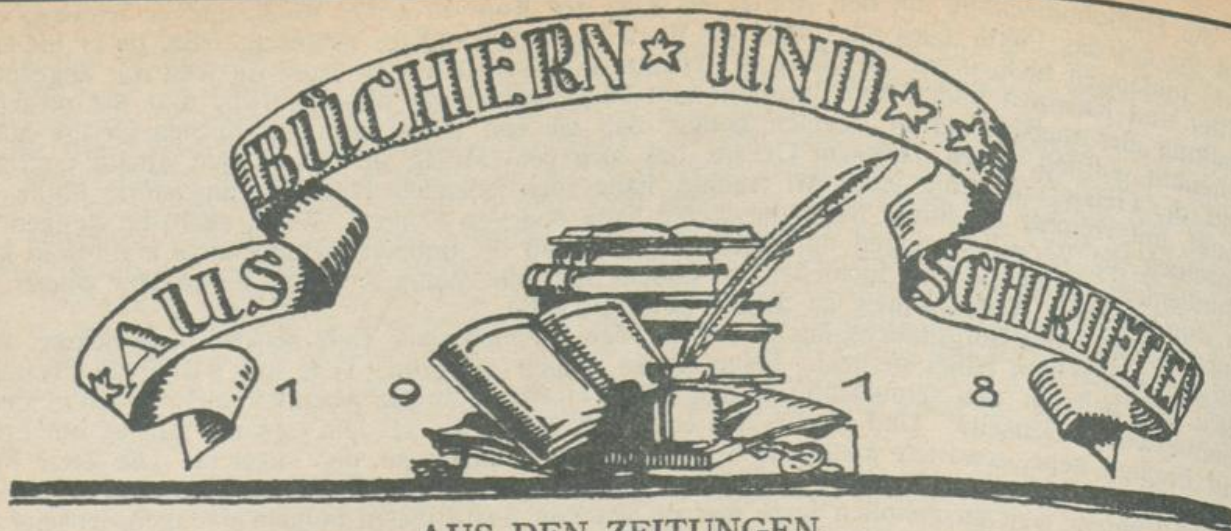
„Ihr dürft nicht aus der Stimmung heraus, in der Ihr Euch jetzt befindet, Entschlüsse fassen, die fürs ganze Leben binden! Denkt, wie schrecklich die Reue wäre! Prüft Euch, prüft Euer Herz!“

„... Wartet wenigstens ein Jahr!“

„Das will ich Euch versprechen!“

(Schluß folgt.)

Schriftleitung der Deutschen Int.-Ztg.: Leutnant Chemnitz in Verbindung mit Prof. Woltereck, Leutnant Dr. Reichel und Oberjäger Kames, Bern, Effingerstr. 6a.



AUS DEN ZEITUNGEN.

Neue Zürcher Zeitung (Nr. 825, 24. 6. 18).

Kaiser Karl an der Schweizer Grenze.

Kaiser Karl benützte seine Anwesenheit im Tirol auch, um sich über den Stand des Baues der Bahn von Landeck nach Mals zu unterrichten. Bei dieser Gelegenheit fuhr der Kaiser an die Schweizer Grenze bei Martinsbruck und Taufers. An der Innbrücke und bei Martinsbruck wurde der Kaiser vom Kommandanten des schweizerischen Grenzsicherungspostens begrüßt. Der Kaiser unterhielt sich mit dem jungen Schweizer Offizier angelegentlich über dessen schöne Heimat und hörte mit Interesse seine Auskunft über die jetzigen Verhältnisse an. Auf der einen Seite bildeten österreichisch-ungarische Infanteristen, auf der anderen Seite eidgenössische Soldaten einen Halbkreis. Der schweizerische Offizier war nicht wenig erstaunt, als er nachher hörte, daß er mit dem Kaiser von Österreich gesprochen hatte. Er hatte in dem Monarchen einen österreichischen Obersten vermutet.

Vaterland (12. 6. 18, Nr. 137).

Sarnen. § In der Nacht vom Montag auf Dienstag brach in einem Anbau des Hauses von Spenglermeister Muff in Alpnach Feuer aus. Die Feuerwehr kam prompt zur Stelle und auch die deutschen Internierten eilten zu der Stelle und auch Hilfe herbei. Das Mobiliarium konnte größtenteils in guter Ordnung gerettet werden. Die Brandursache ist noch nicht recht aufgeklärt. Das Haus war versichert.

Zürcher Post (17. 6. 18).

Eine Ehrung Esther Odermatts.

Die Hamburger Dichtergedächtnisstiftung, die schon so oft Schweiz bekundete, hat von Esther Odermatts ergreifendem Frauenbuch „Die Seppe“ (Verlag Rascher & Cie.) tausend Exemplare angekauft, um sie an deutsche Volksbibliotheken zu verteilen.

AUS DEN BÜCHERN.

Insel-Bücherei Nr. 74.

Portugiesische Briefe, übertragen von R. M. Rilke.

Im Jahre 1669 erschien in französischer Sprache in Paris ein Buch mit dem Titel: Portugiesische Briefe. Es wurde sehr bald bekannt und vor Ende des 17. Jahrhunderts waren bereits über vierzig verschiedene Ausgaben des Buches im Druck erschienen. Aber erst im 19. Jahrhundert gelang es einem Gelehrten, den Namen der portugiesischen Nonne festzustellen, die diese Liebesbriefe geschrieben hatte. Sie hieß Marianne Alcoforado. Um sie gegen die Wechselfälle des spanisch-portugiesischen Krieges zu schützen, brachte ihr Vater sie in einem Kloster unter. In dieser Zeit lernte sie einen französischen Obersten kennen, in den sie sich so verliebte, daß sie ihr Nonnengelübde vergaß und sich ihm hingab. Der leichtsinnige Franzose, der schon in der Heimat einer Geliebten untreu geworden war, verließ sie, ohne ihre tiefe Neigung zu erwidern. Er wurde später zum Marschall ernannt und starb von der Welt als Ehrenmann gefeiert. Marianne hat zeit ihres Lebens den Schmerz über die Untreue des geliebten Mannes nie vergessen können. Sie starb in hohem Alter in demselben Kloster, in dem sie den Geliebten zuerst empfing.

Die fünf von Rainer Maria Rilke übersetzten Briefe sind Liebesbriefe. Aber was sind uns, die wir in harter Zeit leben, Liebesbriefe aus alten Tagen! Was bedeutet für uns der Klageruf einer verlassenen Nonne.

Ihr, die ihr so sprecht, seid ihr wirklich so hart geworden, daß euch nichts mehr rührt? Ich glaube euch nicht. Ich glaube, daß ihr, die ihr über Leichenfelder geschritten seid, und ihr, die ihr euch an das Wort Tod gewöhnt habt, jedesmal von Ehrfurcht ergriffen werdet, wenn ihr das Ringen eines Menschen seht, der plötzlich in ein grauenhaftes Schicksal gestellt wird, der keinen Ausweg, keine Erlösung sieht.

Marianne Alcoforado ist solch ein Mensch. Ihre Briefe schildern uns die Tragik ihrer Liebe. Sie hat ihr Leid für

sich getragen. Keiner hat ihr Trost zugesprochen. Sie hätte den Untreuen vergessen können, wenn sie ihn gehaßt hätte. Aber die edle Frau kann nicht hassen. Ihre Liebe ist auch zu stark gewesen, als daß sie Trost in der Liebe zu einem andern gefunden hätte. „Ich kann dir versprechen, dich nicht zu hassen; ich habe zu viel Mißtrauen gegen starke Gefühle, als daß ich mich damit einlassen sollte. Übrigens bin ich sicher, daß sich hier ein treuerer Liebhaber finden ließe. Ach, wird einer imstande sein, mir Liebe beizubringen?“, so schreibt sie im letzten Brief.

Die Briefe sind zu sehr auf das Gefühl eingestellt, als daß man sie mit dem Verstande zergliedern könnte und möchte. Sie drücken in so hohem Maße Gefühle aus, daß darunter der logische Zusammenhang der Sätze leidet. Die Nonne widerspricht sich häufig. Oft spricht sie im Tone tiefster Verachtung von dem treulosen Geliebten, dann wieder bricht ihre heiße Leidenschaft durch. Grade in dem Auf- und Abwogen ihrer Gefühle, das so treu und lebenswahr in den Briefen geschildert ist, liegt ihr Reiz. Die Briefe sind nicht gekünstelt. Sie sind nicht von einer Frau geschrieben worden, die wie

Buchhandlung W. Schneider & Cie.

Telephon Nr. 204 **ST. GALLEN** St. Leonhardstr. 6

empfiehlt sich zur Lieferung von

Büchern und Zeitschriften jeder Wissenschaft

Aufträge nach auswärts werden prompt ausgeführt

696 Kataloge gratis. Postscheck-Konto IX/488

die meisten großen Frauen, welche der Geschichte angehören, mit ihren Gefühlen prunkt und schauspielert. Eine „schöne Seele“ spricht aus jeder Zeile.

Bemerkenswert ist an den Briefen noch die schöne bilderreiche Sprache. Rilkes Name bürgt uns auch für eine gute, verständnisvolle Übersetzung.

Teich.

Franziskus. Von Adolf von Hatzfeld.

Selten überkam mich eine tiefere Erschütterung als nun, da ich das Buch „Franziskus“ (soeben erschienen bei Paul Cassirer, Berlin) des jungen Dichters Adolf von Hatzfeld aus den Händen lege. Mir ist, wie wenn mich leisen Schrittes die Dämmerung überfallen und der Tag alle Fröhlichkeit mit sich fortgenommen hätte. Wie wenn hinter mir ein Menschenbruder stünde und ein Schluchzen von ihm klänge: „Hast du mich lieb?“

Dies ist knapp umrissen der Inhalt des schwerwiegenden Buches: Aus froher Jugend, umwoben von Waldesgrün und Blumenduft, Mutterliebe und Heimatglück, tritt der frühreife Bursche Franziskus in die kampfwilde Pubertätszeit. Tausend Fragen zerfetzen seine Seele . . . niemand hilft sie ihm beantworten. Die Schule stößt ihn aus. Die Eltern lassen ihre altväterischen, unvernünftigen Erziehungsmethoden aufspazieren, schelten ihn schlecht und stoßen damit den Gequälten gänzlich in die Einsamkeit. In Bordellen versiedet sein heißes Blut. Dann überfällt ihn eine tiefe Müdigkeit und einsiedlerisch vergräbt er sich in die rotglühende Heide:

„Fast hätte er Gott gefunden. Als das Abendrot am Himmel brannte, lag Franziskus auf dem Galgenberge unter einem Brombeerstrauch. Er schaute Jahrhunderte zurück, sah, wie am hohen Galgen ein Mensch hing, wie vom langen Sonnenlicht sein Scheitel naß wurde und wie Regen ihn wusch. Der Mensch wurde zum unendlichen Leid der Menschheit. Plötzlich hing Christus am Kreuz, am Galgen. Krähen Schwärme kamen durch das glühende, einsame Abendrot vom Horizont gezogen, umflatterten mit zackigen Flügeln den Leichnam, stießen auf ihn nieder. Franziskus schloß die Augen und sah nicht, wie Gott verschwendet wurde in das All, durch Krähen, Schnäbel, Sonne und rauschenden Regen.“

Da führt ihn sein Vater wieder in das elterliche Heim zurück. Ein neues Gefühl brandet in ihm auf: die Liebe zum Volk. Er wird Soldat — Soldat des Volkes. Seine Feuerseele widersetzt sich den harten Geboten des Dienstes: er wird zuletzt aus der Armee ausgestoßen. Trunken taumelt er in einen nahen Wald, den Browning in der Hand, drückt ab und — erwacht als Blinder. Leute finden ihn, führen Franziskus in eine Augenklinik. Alle beten für seinen Tod. Doch der zieht, nach langem Überlegen, lächelnd ab. Der Kranke wird in ein Irrenhaus befördert, erlebt dort eine fürchterliche Zeit, bis man ihn an einem Spätnachmittage in ein Blindenheim begleitet.

Hier beginnt am 3. September — seinem einundzwanzigsten Geburtstag — der Unglückliche ein Tagebuch.

Eines Nachts hat er einen bedeutungsvollen Traum:

„Die letzte Nacht habe ich geträumt. Das Ungeheure, dessen tiefen Sinn ich ganz unten aus mir heraus holte, ist geschehen, es war da. Ich träumte: ich war nicht mehr auf dieser Welt. Ich saß auf einem fernen Sterne und sah unter mir die Welt, sah mich und das Leben, und ich sah, wie die Jahrtausende versanken; blaue Himmel sah ich über hellen, unendlichen Ländern zerfallen, Geschlechter kommen und schwinden; Tausende Mütter sah ich gebären und Tausende Kinder sterben. Könige sah ich vertrieben und ihre Throne wanken. Millionen von Menschen verdursteten; Millionen schaute ich lachen und Millionen weinen. Dann brach ich zusammen und war demütig geworden, ganz demütig.“

Langsam naht seine Stunde der Befreiung, in der er, nun über viele Sehende gestellt, sich fest vornimmt, „den Frühling seiner Seele unter die Menschen zu tragen. Ihnen gegenüber war er demütig geworden und liebend.“

In diesem Geiste endet das Buch.

Nebelschwer versinkt vor der furchtbaren Wirklichkeit — denn das Franziskus-Geschick hat sich, o Leid der Welt, an Hatzfeld in seiner ganzen Gewalt erfüllt! — alles Literatentum. Man lese dieses tieferschütternde Buch, man lese auch seine stillen und menschlichen „Gedichte“ (erschieden im Xenien-Verlag) und öffne dem Unglücklichen weit und brüderlich das Herz.

Carl Seelig.

August Scherl, Berlin.

Von den Fahrten des „Wolf“ erzählt der Kommandant Fregattenkapitän Nergers in seinem Büchlein. Daß die kühne Fahrt des kleinen Hilfskreuzers in die Geschichte der großen Seeunternehmen gehört, daß seine Leistungen in der Rechnung unserer gesamten Kriegführung einen beträchtlichen Faktor ausmachten, daß diese Leistungen einen unerhörten Energieaufwand von Führerschaft und Mannschaftstreue darstellen, wird durch des Kapitän Nergers bescheidenen Bericht wieder deutlich. Schöner aber noch als das Soldatische ist das Menschliche dieses Buches. Äquatortäufchen, Südseeidylle, die lustigen Teufeleien der kleinen „Bordplage“ Anita, das Leben an Bord und der Verkehr mit den Kriegsgefangenen — das sind Schilderungen eines Charakters, bei dem souveräne geistige Sicherheit, härteste Pflichttreue und warme Empfindsamkeit sich zur schönsten Humanität zusammenschließen. Wie eine kleine Novelle liest sich Nergers Bericht von dem Schicksal des japanischen Kapitäns Tominaga, der den — durch seinen nutzlosen Widerstand verschuldeten — Tod seiner Leute nicht verwindet und durch Selbstmord sühnt. Die Sympathie, mit der der Sieger das Bild seines Gefangenen zeichnet, ist echt deutsch. Zahlreiche Abbildungen erhöhen den Wert des Buches.

PROFESSOR LIC. KARL BORNHAUSEN

OBERLEUTNANT D. R. DES 22. DRAGONER-REGIMENTS

IDA BORNHAUSEN, GEB. DAHSE

1917 IN HEIDEN (APPENZELL) UND BASEL

ZEIGEN IHRE

KRIEGSTRAUUNG

HIERMIT AN

UNIVERSITÄT MARBURG AN DER LAHN, DEN 1. JULI 1918
ZUR ZEIT KONSTANZ IN BADEN (AUSTAUSCHSTATION)



Am 11. vorigen Monats verschied im Deutschen Internierten-Spital nach einer Operation Herr

WILHELM THEWALD

Leutnant im lothring. Infanterie-Regiment Nr. 144, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. und I. Kl. Er nahm vom Beginne des Krieges bis zum November 1916 an den Kämpfen an der Westfront (fast zwei Jahre lang als Kompagnieführer) teil und zeichnete sich dabei aus, so daß ihm schon 1915 das E. K. II. u. I. Kl. verliehen wurde. Im November 1916 geriet er mit einer schweren Armwunde in englische Gefangenschaft. — Seit Ende Dezember 1917 in der Schweiz interniert, hat er sich durch seinen ehrenhaften Charakter, seinen feinen Takt, seine herzliche Fröhlichkeit und seine große Gewandtheit im Umgange hier viele Freunde, auch unter den schweizerischen Offizieren und der schweizerischen Bevölkerung, erworben. Sein unerwarteter Tod hat daher allgemeine Teilnahme hervorgerufen.
Ehre seinem Andenken!

GEBR. HARTMANN

TELEGRAMM-ADR.: COLORES HALLESAALE
BUCH- U. STEINDRUCKFARBEN
CHEMISCHE FABRIK
HALLE-AMMENDORF

INTERNAT. AUSSTELLUNG FÜR
BUCHGEWERBE UND GRAPHIK
LEIPZIG ANNO 1914: GOLDENE
MEDAILLE DER STADT LEIPZIG

SPEZIALITÄTEN:
Schnelltrockenfarbe „Quick“
Deckfarben „Endlich“, Ultra-
weiß Nr. 4550, Glanzdruck-
farben, Doppeltonfarben und
Mattdruckfarben, Tiefdruck-
farben sowie Offsetfarben

FILIALE BERN:
E. Flückiger, Elisabethenstraße 26

667

GEBR. POCHON · BERN

MARKTGASSE NR. 55

GROSSES LAGER IN
JUWELEN, GOLD-
U. SILBERWAREN
APARTE NEUHEITEN!

ZISELIERUNGEN U. GRAPHIERUNGEN

Die verehrlichen Leser dieses Blattes
werden gebeten, bei ihren Einkäufen
und dergl. unsere Inserenten
zu berücksichtigen!

TEPPICHHAUS G. HOLLIGER & CO. ^A/_G BERN

VON WERDT-PASSAGE · NEUENGASSE NR. 39

EMPFIEHLT SICH FÜR ALLE ARTIKEL FÜR FEINE INNENDEKORATION

SPEZIALABTEILUNGEN FÜR WOLLE, JUTE,
KAPOK, SEGELTÜCHER ETC. ETC.

AUFMERKSAME UND RASCHE BEDienung

IMPORT — EXPORT

Julius Brann & Cie. ^{K.}/_{G.} Bern

Marktgasse 6

Marktgasse 6

20 eigene und angeschlossene Geschäfte in
der Schweiz • Zentralverwaltung in Zürich



Internierte
erhalten bedeutende
Preis-Ermäßigung!

Internierte
erhalten bedeutende
Preis-Ermäßigung!

WIR EMPFEHLEN UNSERE
REICHHALTIGEN SORTIMENTE IN

Herren-Oberhemden, weiß	Herren-Socken
Herren-Oberhemden, farbig	Herren-Handschuhe
Herren-Oberhemden, porös	Herren-Kragen
Herren-Trikothemden	Herren-Manschetten
Herren-Nachthemden	Herren-Krawatten
Herren-Unterhosen	Herren-Taschentücher
Herren-Unterjacken	Herren-Portemonnaies
Herren-Hosenträger	Herren-Taschenmesser

803

SPEZIALITÄT: MILITÄR-HANDSCHUHE

in Ia. Leder à Frs. 13.—, 14.— u. 16.50
mit Wollfutter . . . von Frs. 16.50 an

E. Kofler, Alpenstr., Luzern

Damen-Bekleidung

Neueste Schöpfungen
jeder Jahreszeit

Confection Einhorn

Inhaber: L. Goldschmidt

Luzern, Weggisgasse 32

838

Bayerische
Bierhalle
Hirschen
am Markt-
Platz
Täglich
Konzert

Neues Hotel
Hirschen
St. Gallen
Modernstes Haus
a. Platz/Besitzer
Karl Butz.

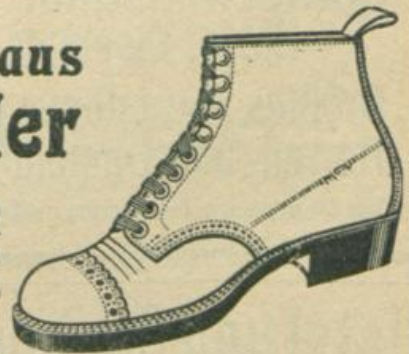
698

Schuhhaus Spieler

Luzern

Pfistergasse 19—21
Gegründet i. J. 1876

Bedeutendstes
Spezial-Geschäft für erstklassige Schuhwaren



840

WIR LIEFERN ALLE

PHOTO-ARTIKEL

W. WALZ OPTISCHE WERKSTÄTTE ST. GALLEN

Beachtenswerte Bezugsquelle
Habana-Haus Max Oettinger, Basel
 Gegründet 1875 — Cigarren · Cigaretten — Telephon 1357

Arnold Wafer, Stans

Schuhe! neben Restaurant Bürgi Schuhe!
 empfiehlt sein Schuhlager allen Herren u. Damen aufs beste.
 Nur erste Marken: Bally, Strub etc. — Sehr mäßige Preise.



Confectionshaus Merkur
 Basel, Eisengasse 14

Größtes Spezialhaus f. elegante
 Herren- und Damenbekleidung

Für die deutschen Internierten größeren Extra-Rabatt

J. DOEBELI · BERN

MARKTGASSE 31

Herren-Wäsche, fertig und nach Maß
 UNTERKLEIDER · KRAWATTEN



ELEKTRIZITÄT

LICHT & KRAFTANLAGEN
 MOTOREN · LAMPEN
 HEIZAPPARATE
 INSTALLATIONS-
 MATERIAL

ALLGEM. ELEKTRIZITÄTS-
 GESELLSCHAFT · BASEL · A · G
 BUREAU IN

ZÜRICH

GLÄRNISCHSTR. 29
 TEL-SELNAU 330

Hotel und Restaurant Splendid-Tonhalle · Montreux

Basel! Alte Bayrische Bierhalle zum Franziskaner
 Im Zentrum der Stadt · Treffpunkt der Fremden und Einheimischen
 Vorzügl. Küche · Mittagisch · Reichhaltige Speisekarte · Spezialitäten · Bier vom Saß
 Es empfiehlt sich bestens Carl Mayer, Restaurateur

Gesucht per sofort ein tüchtiger 906

Blankglaser

Sritz Theil, Fensterfabrik, Winterthur.

Gesucht. Ein kräftiger, selbständiger 905

— Ofensetzer —

Eintritt sofort. Offerten zu richten an
Max Sritsche, Hafner, Uster (Kant. Zürich).

Spinnereiarbeiter

gesucht, die mit Woll-Krempelmaschinen umzugehen wissen und selbständig dabei arbeiten können. — Sich zu melden unter Angabe der Lohnansprüche unter Chiffre 887 an die Expedition der Deutschen Internierten-Ztg., Bern, Belpstr. 77.

➔ **Gesucht!** ➔ 885

Ein bis zwei deutsche Internierte aus der
Handschuh- oder Strumpfwirkerbranche
vertraut mit der Bedienung von Cotton-Wirkmaschinen oder ähnlichen Systemen. — Gefl. Offerten zu richten an die Firma

R. Wellinger

Handschuh- und Strumpffabrik in Wädenswil (Zürichsee).

Die orthopäd. Werkstätten deutscher Internierter in Luzern 896

suchen zum sofortigen Eintritt tüchtige

**Schuhmacher, Mechaniker,
Sattler und Schreiner sowie
einen Schmied.**

Es kommen nur Leute in Frage, die in nächster Zeit nicht ausgetauscht werden.

Schuhfabrik

in der Nähe von Luzern sucht bei sofortigem Eintritt tüchtige

**Zwicker, Nagler, Fräser,
Polierer und einen guten
Durchnäher** 897

welcher sich auf der Mackay-Durchnähermaschine vollständig vertraut fühlt. Nähere Angaben unter Chiffre 3. A. 3251 befördert Rudolf Mosse, Zürich.

Vermißt wird seit dem 24. September 1917 882

Leutnant Hans Herold

Ref.-Inf.-Regt. 39, Sturmabteilung der 13. Ref.-Division. Er soll an dem angegebenen Tage im Chaume-Wald vor Verdun im zweiten französischen Graben verwundet worden sein. Auskunft erbeten an **Oberleutnant Steyer, Visignau, Villa Erika.**

Wer Auskunft zu geben vermag über das Schicksal oder den Verbleib des **Landwehrmannes**

Johann Roth

899

Ref.-Inf.-Regt. 110, 5. Komp., geb. 31. Aug. 1881 in Ichenhausen (Amt Lahr), vermißt seit 14. Okt. 1916 an der Somme, wird um Nachricht an die Geschäftsstelle der Deutschen Int.-Ztg. gebeten.

Messingglaser und Bleiglaser

findet dauernde Stelle in gutem Hause in einer Stadt der deutschen Schweiz. Gefl. Offerten wolle man einfinden unter Chiffre 900 an die Expedition der Deutschen Internierten-Ztg., Bern, Belpstr. 77. 900

➔ **Für Deutschland zu verkaufen!** ➔

Best bewährtes Härtingsstoff-Fabrikationsgeschäft, Pasta für verbrannten Stahl, sowie zum Härten sämtlicher Werkzeuge, Pulver Nr. 1 zum Abtrennen im offenen Feuer, Härten und Einsetzen, Schweißpulver, Ausglühpulver. Diplom zur gold. Medaille. Erforderliches Kapital 100 000 Mark; auch lohnend für kl. A.-G. Vorzügl. Referenzen; die Härtingsstoffe werden in sämtlichen mechanischen Werkstätten verwendet. — Nähere Details werden angegeben von **B. TOGGWEILER, ZÜRICH 6, WEINBERGSTRASSE 55.**

Gesucht ein Bierbrauer

895

zu sofortigem Eintritt.

Brauerei Neuhof in Lichtensteig.

Darmsaiten- Spinnerei!

894

Dienstangebote von Sachleuten erbeten unter Chiffre 894 an die Expedition der „Deutschen Internierten-Zeitung“.

Tüchtige

Schneider

auf Großstück- etc. Damenarbeit
sofort gesucht für dauernde Beschäftigung. Vermittlung durch das Interniertenbüro wird besorgt. Anfragen unter Angabe der Arbeitsklasse an

ph. Stutz, Maßgeschäft
Hochdorf bei Luzern. Tel. 51. 898

Spezialhaus für moderne Schuhwaren
 F. Fürst & Cie., A.-G., Bern, Spitalgasse Nr. 9

**FEINE
 GOLD &
 SILBER-
 WAREN**

Fr. Hofer
 Goldschmied
 Bern

29 Marktgasse

820

SCHUHE!

VOM EINFACHSTEN BIS ELEGANTESTEN. — GRÖSSTE
 AUSWAHL IN BRAUNEN HERRENSCHUHEN. — INTER-
 NIERTEN GEWÄHREN WIR 10 PROZENT RABATT

SCHUHHAUS KRONGASSE LUZERN
 (BEI DER REUSSBRÜCKE)

Herren- und Damenfriseur
 Kramgasse 48 Bern Telephon 4862

Internierten gewähre bei Einkauf von Toilette-
 artikeln und Rasierapparaten 10 bis 20 Prozent
 Rabatt. Manicure Fr. 2.—. Es empfiehlt sich bestens

A. Dworschak

Suche

tüchtigen Präparator

892

der auf Säugetiere und Vögel gut eingearbeitet ist, zum
 1. August zu engagieren. — Offerten sind zu richten an
 Zoolog. Präparatorium, Zürich I, Sihlstraße 30.
 Christ. Steinbach, Präparator.

Gesucht für sofort tüchtige
Großstückmacher.
 Sritz Born, Bern, Falkenplatz 5.

727

WER LUZERN BESUCHT

oder sich in Luzern aufhält, ißt und logiert am
 besten im **alkoholfreien Restaurant und Hotel**
„WALHALLA“
 Theaterstraße, 2 Minuten vom Bahnhof

Schöne Hotelzimmer, gute Küche. Milch, Kaffee, Thee, Schokolade.
 Spezialität: Kuchen und Gebäck. Höflichst empfehlend E. Fröhlich.

Zuschneider

für feine Herrenwäsche nach Maß bei
 hohem Lohn per sofort gesucht. Ausführliche
 Offerte mit Zeugnisabschriften und Photo-
 graphie sowie Angabe der Gehaltsansprüche
 und der bisherigen Tätigkeiten erbeten an
S. Barbarsky in Zürich.

BUREAU-
 SCHACHTELN
 UND
 REISE-
 SCHACHTELN



BRIEGER & Co. ZÜRICH I
 FRIEDENSGASSE 5 UND 7
 TELEPHON: SELNAU NR. 4013 TELEGRAMME: BRIEGERCO
KARTONSCHACHTELN
 FÜR ALLE BERUFE



REKLAME-
 PLAKATE
 UND
 REKLAME-
 ARTIKEL

Einladung

zum Bezug der Deutschen Internierten-Zeitung.

Allen denen, die demnächst die Internierung eines Angehörigen in der Schweiz erwarten, kann nicht dringend genug empfohlen werden, Bezieher der

Deutschen Internierten-Zeitung

zu werden.

Die gediegen ausgestattete Zeitschrift, die wöchentlich einmal erscheint, kostet vom 1. Juli 1918 ab vierteljährlich 4,50 Frank. Sie bringt hauptsächlich Beiträge von Internierten und enthält außerdem als Beilage sämtliche wichtigen Verfügungen, Erlasse usw. der deutschen und schweizerischen Behörden, die den Austausch und die Internierung der deutschen Kriegsgefangenen betreffen. Insbesondere werden die Bestimmungen über die Erlangung eines Reisepasses nach der Schweiz, sowie die Vorschriften der Schweizer Zollbehörden über die zollamtliche Behandlung des Reisegepäcks fortlaufend mitgeteilt. Wer diese Vorschriften kennt, erspart sich viel Ärger und Verdruss und den beteiligten Behörden viel unnütze Arbeit und zeitraubende Rückfragen.

Bestellen Sie deshalb bei der

Zentralstelle der D. I. Z., Reservelazarett Ettlingen

oder Ihrem nächsten Postamt sofort die „Deutsche Internierten-Zeitung“.

(Hier bitte abzutrennen.)

Alle Freunde unserer Zeitschrift werden gebeten, obige Aufforderung an solche Personen in Deutschland zu senden, die demnächst die Internierung eines Angehörigen in der Schweiz erwarten. Jeder neue Bezieher sichert und fördert die weitere Ausgestaltung unserer Zeitung.

Hochachtungsvoll

Die Geschäftsstelle der
Deutschen Internierten-Zeitung
Bern, Belpstrasse 77.

Einleitung

Verzeichnis der Bestimmungen über die Bestimmung

Die Bestimmungen über die Bestimmung der Bestimmung...

Bestimmungen über die Bestimmung

Die Bestimmungen über die Bestimmung der Bestimmung...

Bestimmungen über die Bestimmung der Bestimmung

Die Bestimmungen über die Bestimmung der Bestimmung...

Bestimmungen über die Bestimmung

Die Bestimmungen über die Bestimmung der Bestimmung...

Bestimmungen über die Bestimmung

Die Bestimmungen über die Bestimmung der Bestimmung...

Die neuesten deutschen und schweizerischen Bestimmungen über die Einreise und den Aufenthalt der Interniertenangehörigen.

(Verfügung Nr. 205 der Mitteilungen Nr. 49 der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft vom 22. Mai 1918.)

Alle früheren hierauf bezüglichen Verfügungen werden hiermit aufgehoben.

Wünscht ein Internierter den Besuch seiner Angehörigen, so haben sich diese zunächst an die zuständige deutsche Heimatbehörde zur Erlangung eines Reisepasses zu wenden. Dieser wird in Landkreisen vom Landratsamt, in Stadtkreisen von der Ortspolizeibehörde ausgestellt und in der Regel mit einem Rückreisefichtvermerk versehen, der meistens vier Wochen Gültigkeit hat.

Vor Überschreitung der schweizerischen Grenze ist es unbedingt erforderlich, den Reisepaß von dem zuständigen schweizerischen Konsulat in Deutschland mit einem Sichtvermerk versehen zu lassen. Hierbei sind außer dem Reisepaß folgende Papiere vorzulegen:

1. ein Auszug aus dem Strafregister oder ein Leumundszeugnis, welches letzteres von der Ortspolizeibehörde des letzten Wohnsitzes innerhalb der letzten drei Monate ausgestellt sein muß,
2. der Nachweis des einwandfreien Zwecks des Aufenthalts in der Schweiz,
3. der Nachweis der für den Aufenthalt in der Schweiz nötigen Substanzmittel.

Zu 2 wird bemerkt, daß die schweizerischen Konsulate bei der Erteilung der Einreiseerlaubnis für die Interniertenangehörigen nach folgenden Gesichtspunkten verfahren:

Zum einmaligen Besuch von Internierten sind in erster Linie deren Eltern, Frauen, Kinder und Verlobte einzulassen, wobei aber von einer Familie nicht mehr als zwei bis drei Personen kommen dürfen. Alle andern Verwandten werden nur ausnahmsweise zugelassen, es sei denn, daß nähere Verwandte nicht vorhanden oder nicht in der Lage sind, die Reise zu unternehmen. Die Dauer des Aufenthalts ist auf 14 Tage zu beschränken. Die Wiederholung des Besuches wird nur ausnahmsweise vor Ablauf eines Jahres gestattet.

Zu 3 wird bemerkt, daß laut Mitteilung des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartements das für die Einreise der Fremden aufgestellte Erfordernis der nötigen Substanzmittel nicht so aufzufassen ist, als ob der Eintritt in die Schweiz vom Besitze einer bestimmten Geldsumme abhängig gemacht werde. Es wird von den einreisenden Personen nur der Nachweis verlangt, daß sie während ihres Aufenthaltes in der Schweiz voraussichtlich nicht die öffentliche Wohltätigkeit in Anspruch nehmen müssen. Dabei werden Stand und Beruf des Ausländers, sowie die Dauer des gewünschten Aufenthaltes in Berücksichtigung gezogen. Bei kürzerer Dauer des Aufenthaltes kann das Vorhandensein der nötigen Substanzmittel durch Bargeld, Bankanweisungen, durch Garantieerklärungen von in der Schweiz lebenden Verwandten oder Bekannten geleistet werden. Bei längerem Aufenthalt wird ein Ausweis über gesicherten Verdienst oder über den Besitz von verfügbarem Vermögen verlangt. Wenn die einreisende Person nur über Barmittel verfügt, so werden diese der Dauer des beabsichtigten Aufenthaltes einigermaßen entsprechen müssen. Das zu beurteilen ist Sache des schweizerischen Konsulates im Ausland, welches den Paß des Einreisenden zu visieren hat, und der schweizerischen Grenzbehörden.

Es ist zu beachten, daß diese drei Papiere nicht nur dem schweizerischen Konsulat in Deutschland, sondern auch den schweizerischen Grenzbehörden beim Grenzübergang vorgelegt werden müssen; sie sind also unbedingt auf die Reise mitzunehmen.

In Fällen, in denen Deutsche, die das Visum eines schweizerischen Konsulates erhalten haben, von den Grenzbehörden wegen ungenügender Subsistenzmittel zurückgewiesen werden, wird es sich empfehlen, wenn die betreffenden Personen von der Grenze aus sich telegraphisch oder telephonisch an die Eidgenössische Zentralstelle für Fremdenpolizei in Bern wenden, welche alsdann den Fall prüfen und sofort entscheiden wird.

Für die Reise nach der Schweiz zum Besuche eines Internierten stehen den Angehörigen aller Internierten (auch Offizieren und Zivilinternierten) 50% Fahrpreisermäßigung auf den deutschen Eisenbahnen zu. Diese Preisermäßigung auf den deutschen Eisenbahnen wird aber nur dann gewährt, wenn außer der ortspolizeilichen Bescheinigung über den Zweck der Reise noch ein ärztliches Attest, ausgestellt von dem behandelnden Arzt des zu besuchenden Internierten, vorgelegt wird. Auch bei der Rückreise der Angehörigen nach der Heimat müssen zur Erlangung der Fahrpreisermäßigung die beiden genannten Bescheinigungen wieder mit vorgelegt werden.

Um auch bedürftigen Internierten den Besuch ihrer Angehörigen zu ermöglichen, wird diesen auf Antrag freie Fahrt und freie Verpflegung für einen Aufenthalt von zehn Tagen bewilligt. In diesem Falle muß der Internierte ein entsprechendes Gesuch durch Vermittlung des zuständigen Deutschen Hilfsvereins in der Schweiz an das Rote Kreuz in Frankfurt am Main, Zeil 114, richten, wo für diese Besuchsreisen eine besondere Zentrale eingerichtet worden ist.

Nach der Ankunft im Internierungsort müssen sich die Angehörigen innerhalb 24 Stunden bei der Ortsbehörde persönlich anmelden und den Reisepaß gegen Aushändigung einer Kontrollkarte abgeben.

Es wird dringend geraten, vor Abgabe des Passes einen Merkzettel mit folgenden fünf Punkten anzulegen:

1. Die Nummer des Reisepasses,
2. die Heimatbehörde, welche den Paß ausgestellt hat,
3. den von Deutschland vorgeschriebenen Tag der Rückreise,
4. den Tag der Einreise in die Schweiz,
5. die Anzahl der Tage, für die das Schweizerische Konsulat in Deutschland den Aufenthalt bewilligt hat.

Dadurch wird eine irrtümliche Überschreitung der schweizerischen oder deutschen Aufenthaltserlaubnis vermieden und ferner erreicht, daß die Abteilung für Gefangenenträger in allen Zweifelsfällen bei Angabe dieser fünf Punkte eine richtige Auskunft geben kann.

kehrt der Angehörige innerhalb der von der Schweiz vorgeschriebenen Frist von 14 Tagen nach Deutschland zurück, so hat er sich nur auf der Ortspolizeibehörde abzumelden, seine Kontrollkarte abzugeben und dagegen den Paß wieder in Empfang zu nehmen. Hierbei ist besonders darauf zu achten, daß die schweizerische Ortsbehörde den Reisepaß mit einem Ausreisevermerk versieht. Die Rückreise kann dann ohne weiteres erfolgen, da der deutsche Sichtvermerk ausdrücklich als Rückreisefichtvermerk ausgestellt ist.

Eine Überschreitung der Aufenthaltserlaubnis kann infolge der schwierigen wirtschaftlichen Lage in der Schweiz nur noch in dringenden Ausnahmefällen gestattet werden.

Es ist dabei unbedingt nötig, daß das entsprechende Gesuch rechtzeitig gestellt wird, um bei der Rückreise Schwierigkeiten mit den Grenzbehörden zu vermeiden. In diesem Falle ist besonders nötig, darauf zu achten, ob die schweizerische Aufenthaltserlaubnis oder der deutsche Rückreisefichtvermerk überhritten werden soll, da dementsprechend die Gesuche an verschiedene Behörden gerichtet werden müssen.

Vor Überschreitung der schweizerischen Aufenthaltserlaubnis, welche nach Punkt 4 und 5 des vorhin genannten Merkzettels jederzeit berechnet werden kann, müssen sich die Angehörigen der Internierten direkt an die Gemeindebehörde wenden, wo der Paß hinterlegt ist oder wo der weitere Aufenthalt beabsichtigt ist. Da nur die dringendsten Gesuche berücksichtigt werden, ist eine eingehende Begründung anzugeben, welche bei einem Krankheitsfall am vorteilhaftesten durch ein dringend befürwortendes ärztliches Zeugnis unterstützt wird. Die Gemeindebehörde lehnt das Gesuch entweder ab, worauf die Abreise am vorgeschriebenen Tage erfolgen muß, oder sie sendet den Paß mit ihrer Befürwortung an die Eidgenössische Zentralstelle für Fremdenpolizei in Bern, welche dann die Dauer der Aufenthaltserlaubnis in den Reisepaß einträgt. Bewilligungen für dauernden Aufenthalt werden von der Schweiz infolge der Lebensmittelnot einem Internierten geheiratet haben, erhalten auf Antrag von der Schweiz grundsätzlich eine Aufenthaltserlaubnis von zwei Monaten.

Gesuche um Überschreitung des deutschen Rückreisefichtvermerks müssen rechtzeitig, schon möglichst lange vor Ablauf desselben unter ausführlicher Begründung an die Abteilung für Gefangenenträger in Bern durch Vermittlung des diensttuenden internierten Regionsoffiziers eingereicht werden. Eine Umgehung des diensttuenden internierten Regionsoffiziers oder direkte Gesuche an die Kaiserlich Deutschen Konsulate in

der Schweiz oder an die Heimatbehörden sind allen Internierten verboten. Bei der Umgehung des Dienstweges durch den diensttuenden internierten Regionsoffizier an die Abteilung für Gefangenensfragen sind stets Rückfragen nötig, welche die Erledigung der Angelegenheit verzögern und deshalb auch nicht im Interesse der Internierten und ihrer Angehörigen selbst liegen.

Allen denjenigen Interniertenangehörigen, welche vor dem 20. Dezember 1917, dem Tage des Inkrafttretens der verschärften schweizerischen Bestimmungen, ohne Beschränkung der Aufenthaltsdauer durch die Schweiz eingereist sind, gestattet die Schweiz auch vorläufig weiterhin den Aufenthalt, falls ihre Papiere in Ordnung sind. In diesen Fällen werden die Schweizer Gemeindebehörden die Hinterlegung eines deutschen Heimatscheines für die Angehörigen der Internierten verlangen.

Die deutschen Behörden dürfen Heimatscheine an Interniertenangehörige nur noch in den dringendsten Ausnahmefällen ausstellen. Ein entsprechendes Gesuch zur Erlangung des Heimatscheines muß ebenfalls durch den diensttuenden internierten Regionsoffizier an die Abteilung für Gefangenensfragen gerichtet werden. Auch in diesem Falle ist ein direkter Verkehr mit den Konsulaten oder Heimatbehörden verboten und würde die Bewilligung der Gesuche nur verzögern oder ganz in Frage stellen.

Dem Heimatscheinantrage sind beizufügen:

1. Die Geburtsurkunde des Antragstellers.
2. Bei Verheirateten die Heiratsurkunde. Sind Kinder vorhanden, deren Geburtsurkunden; Kinder über 17 Jahre müssen einen eigenen Heimatschein haben, für Kinder unter 17 Jahren wird ein gemeinsamer Heimatschein mit der Mutter ausgestellt. Alle Personen unter 21 Jahren bedürfen einer schriftlichen Bescheinigung ihres Vaters oder gesetzlichen Vertreters zur Einwilligung in den Aufenthalt im Auslande.
3. Bescheinigung der schweizerischen Gemeindebehörde, daß sie den weiteren Aufenthalt gestattet.
4. Bescheinigung des Platzkommandanten, aus der die Tatsache der Internierung hervorgeht.
5. Ein eingehend begründetes ärztliches Zeugnis, das den weiteren Aufenthalt des Angehörigen — sei es wegen einer Krankheit oder Krankheit der Kinder oder wegen Pflegebedürftigkeit des Internierten — befürwortet. Dieses Zeugnis ist von besonderer Wichtigkeit; von seiner sachdienlichen Begründung hängt in erster Linie mit die Bewilligung des Heimatscheines ab.

Die Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft, Abteilung für Gefangenensfragen, in Bern [beantragt dann, wenn sie das Gesuch für begründet hält, bei der zuständigen höheren Verwaltungsbehörde in Deutschland den Heimatschein.

Um Rückfragen zu vermeiden, empfiehlt es sich, in dem Gesuche anzugeben, welche Staatsangehörigkeit der Antragsteller besitzt, zu welchem Regierungsbezirk usw. der Ort gehört, wo derselbe seinen letzten Wohnsitz in Deutschland hatte.

Für die Rückreise nach Deutschland ist den deutschen Grenzbehörden gegenüber nur der deutsche Sichtvermerk maßgebend. Wer daher die Verlängerung der Aufenthaltsdauer über die vierwöchentliche Einreisefrist der deutschen Paßbehörde hinaus erwirkt hat, muß vier Tage vor der Rückreise zur Erlangung des neuen Rückreisefichtvermerks persönlich auf dem zuständigen deutschen Konsulat vorsprechen, eine Aufenthaltsbescheinigung über den gesamten Aufenthalt in der Schweiz und fünf unaufgezogene Photographien aus letzter Zeit vorlegen.

Im Falle des Austausch eines Internierten in die Heimat wird mit Rücksicht darauf, daß der Tag des Austausch oft erst kurz vorher bekannt wird, eine Ausnahme insofern gemacht, daß seinen Angehörigen noch an dem Tage der Rückreisefichtvermerk ausgestellt wird, an welchem sie auf dem Konsulat vorsprechen, doch ist etwa zwei Tage vorher eine Anmeldung erforderlich. Persönliches Erscheinen ist auch in diesem Falle unbedingt notwendig. In den meisten Fällen kann man noch an demselben Tage zur Grenze weiterreisen. Neben dem Paß, fünf unaufgezogenen Photographien und der Aufenthaltsbescheinigung ist ein Ausweis des Platzkommandanten über den erfolgten Austausch vorzulegen.

In allen Zweifelsfällen bei Paß- und Heimatscheinangelegenheiten ist durch Vermittlung des ortsältesten deutschen Offiziers und des diensttuenden internierten Regionsoffiziers eine Anfrage unter ausführlicher Darlegung des Falles an die Abteilung für Gefangenensfragen in Bern zu richten, welche umgehend Auskunft erteilen wird.

Nach einer Mitteilung des Schweizerischen Handelsamtsblatts Nr. 100 vom 29. April 1918 bestehen folgende Vorschriften über die Zollrevision des Reisegepäcks und die Mitnahme von Reiseproviant bei der Ausreise aus der Schweiz.

Zollrevision von Reiseeffekten.

1. Reisende nach der Schweiz haben zur Vermeidung von Anständen bei der Rückkehr dem Eintrittszollamt mitzuteilen, ob und in welcher Menge sie neue oder anscheinend neue Gegenstände, inbegriffen Kleidungsstücke und Schuhe, mit sich führen, worauf diese zollamtlich vorgemerkt werden.

2. Reisende nach dem Ausland, die Gepäck mit sich führen, haben dem Austrittszollamt eine bestimmte Erklärung abzugeben, ob und in welcher Menge sie Gegenstände mit sich führen, die dem Ausfuhrverbot unterliegen. Kann der Reisende aus Unkenntnis der diesbezüglichen Bestimmungen, die dem Antwort geben, so wird das Zollamt ihm das Verzeichnis der zur Ausfuhr verbotenen Waren keine dienlicher Belehrung vorlegen. Die Revision des Gepäcks darf erst dann vorgenommen werden, wenn eine bestimmte Erklärung des Reisenden vorliegt.

Die Nichtanmeldung oder die Verheimlichung zur Ausfuhr verbotener Waren im Gepäck oder auf dem Leibe wird im Entdeckungsfalle als Widerhandlung betrachtet und dementsprechend geahndet.

Die freie Ausfuhr von Reisendengepäck ist beschränkt auf persönliche Effekten bezw. Kleider, Schuhe und dergl., welche deutlich sich als gebraucht bezw. getragen erkennen lassen, dem betreffenden Reisenden zu Eigentum gehören und zu dessen eigener Benützung dienen. Nur ganz kurze Zeit getragene Kleider und Schuhe werden nicht als gebraucht betrachtet.

Im Reisendenverkehr dürfen ohne besondere Bewilligung nicht mehr als drei Paar gebrauchte Straßenschuhe ausgeführt werden, sofern nicht durch zollamtlichen Ausweis nachgewiesen wird, daß mehr als diese Anzahl eingebracht wurde.

Als Reisebedarf (Proviand) wird zur Zeit zugelassen:

an Personen ausländischer Nationalität 1 kg total: Wurstwaren (Salami und Mortadella ausgenommen), frische Früchte, höchstens je 500 g; Backwerk, inklusive Brot: eine Tagesration. (Mitnahme gestattet, wenn dem Ausreisenden am Tage der Abreise Gebäck auf Grund der Brotkarte noch zusteht. Siehe Vorschriften auf derselben.)

Kinder unter 10 Jahren haben Anspruch auf die Hälfte obengenannter Quantitäten.

Im Grenzrayon wohnende und nach Grenzortschaften ausreisende Personen, sowie solche, die öfters die Grenze passieren, insbesondere Personen, welche bereits vom kleinen Grenzverkehr profitieren, sind von dieser Vergünstigung ausgeschlossen.

Es ist im übrigen dem Ermessen der Zollämter überlassen, zu bestimmen, ob diese Vergünstigung den Reisenden zugestanden werden kann oder nicht.

Hinsichtlich der Ausfuhr von Umzugs-, Aussteuer-, Erbschaftsgut, sowie von vor- oder nachgesandten Reiseeffekten im Fracht- oder Gepäckverkehr erteilen die Zollämter die nötige Auskunft.

Reisendengepäck, das als Fracht-, Eil-, Gepäck- oder Expressgut nach dem Ausland befördert wird, kann nur gegen Vorweisung des Reisepasses des Eigentümers und, wo vorgeschrieben, einer Ausfuhrdeklaration zollamtlich abgefertigt werden.

Im Paketpostverkehr bedarf es zur Ausfuhr von Reiseeffekten einer Bewilligung der zuständigen Zollkreisdirektion (Basel, Schaffhausen, Chur, Lugano, Lausanne, Genf).
gez. Ahlers, Oberst.

schaft und Internierung gewonnen hat, und welche große Anziehungskraft es durch seine Eigenschaft, daß es für eine Wissenschaft zu unterhaltend und für ein Spiel zu wissenschaftlich ist, auf die verschiedensten Charaktere ausübt. Ist es auch manchem unserer Einsender nicht gelungen, alle Probleme richtig zu lösen, die Beschäftigung mit den Schachaufgaben wird ihm doch Freude gemacht haben, wenn er sich nach und nach an immer größere Anforderungen herangetreten sah und es ihm verschiedene Male gelang, die vorhandenen Schwierigkeiten zu überwinden. Mancher Internierte kam erst nach Beginn des Zyklus in die Schweiz und war dadurch nicht in der Lage, alle Probleme zu lösen.

Nachstehend geben wir die Liste unserer getreuen Löser, die wir auf Grund der Zahl der gelösten Probleme mit Preisen auszeichnen konnten, und zwar erhielt die Mehrzahl von ihnen Schachbücher mit handschriftlicher Widmung des Weltschachmeisters Dr. Em. Lasker. Die Bücher stammen aus Stiftungen der Herren Kommerzienrat O. Rosenfeld, Stuttgart, und Schachmeister Kagan, Berlin. Wir benutzen gern die Gelegenheit, diesen Herren für das uns bewiesene Wohlwollen nochmals herzlichst zu danken. Zu erwähnen ist, daß die Herren Oberleutnant Nerretter, Luzern, Oberleutnant Greuer, Rorschach, F. Bickel, Stuttgart, in dankenswerter Weise auf einen großen Teil der ihnen zustehenden Bücher zugunsten anderer Löser verzichteten. Preisträger sind:

Oberltn. B. Nerretter, Luzern: Probleme 19, 18, ... 13, 11, 9. Untffz. K. Heimbach, Basel: Probleme 19, 18, ... 2, 1. C. Neumann, Bern: Probleme 19, 18, ... 2, 1. K. Müller, Bern: Probleme 19, 18, 17, 16. O. Schild, Luzern: Probleme 19, 18, ... 8, 7. W. Gerschler, Davos-Platz: Probleme 19, 18, ... 2, 1. C. Kernkamp, Chur: Probleme 19, 18, ... 15, 13, 12, ... 2, 1. E. Weißbart, Bern: Probleme 18, 17, 16, 15, 13. Th. Wittenauer, Entlebuch: Probleme 18, 17 ... 8, 7, 5, 4, 3. H. Lennartz, Kerns: Probleme 18, 17, ... 14, 12, 11, 10. Untffz.

C. Krapp, Klosters-Platz: Probleme 18, 17, ... 2, 1. Fr. Wemmer, Aadorf-Thurgau: Probleme 18, 17, ... 6, 5. W. Tannert, Trogen: Probleme 18, 17, 16, 15. Untffz. W. Sacks, Flüelen: Probleme 18, 17. Fr. Beichel, Gontenbad: Probleme 18, 17, ... 8, 7. Untffz. O. Droßbach, Zürich: Probleme 18, 17, ... 2, 1. Untffz. G. Sattler, Meggen: Probleme 18, 16, 15. Gefr. P. Singer, Meggen: Probleme 18, 17, ... 11, 10. O. Buchinger, Klosters-Dörfli: Probleme 18, 17. F. W. Bickel, Stuttgart: Probleme 18, 17, ... 12, 11. H. Rodi, Bern: Probleme 17, 16, ... 2, 1. Gefr. K. Robbe, Rabiun: Probleme 17, 16, 15, 14, 13. Oberltn. Greuer, Rorschach: Probleme 17, 16, 15. Rich. Marte, Ragaz: Probleme 16, 15, 10. Untffz. W. Hegemann, Brunnen: Probleme 16, 15, ... 4, 3. B. Bamberger, Davos-Dorf: Probleme 16, 15, 12, 11, ... 6, 5. O. Spitzner, Brunnen: Probleme 13, 12, 11, 10, 9. Untffz. A. Gröning, Bern: Probleme 12, 10, 9, ... 6, 5. R. Heyn, Bern: Probleme 12, 10, 9, ... 6, 5. A. Pfau, Bern: Probleme 12, 11, 9, 8, ... 6, 5. Untffz. W. Schneider, Davos-Dorf: Probleme 12, 11, ... 2, 1. R. Heinrich, Bern: Probleme 12, 11, ... 2, 1. W. Rabanus, Bern: Probleme 11, 10, ... 6, 5. F. Fiedler, Basel: Probleme 11, 10, 8, 7. G. Ebben, Bern: Probleme 10, 9, 8, 7. A. Carl, Hergiswil: Probleme 10, 8, 7, 6, 5. G. Hänsch, Davos-Platz: Probleme 10, 9, ... 2, 1. Untffz. M. Blank, Bern: Probleme 8, 7, ... 2, 1. Untffz. E. Jansen, Disentis: Probleme 8, 7, 4, 3, 2, 1. Fr. Wolff, Stans: Probleme 6, 5, ... 2, 1.

Die Preise gelangten am 15. Juni von uns zum Versand. Wer inzwischen noch nicht in den Besitz seiner Bücher gelangte, wende sich unverzüglich an uns. Es liegt nämlich die Möglichkeit vor, daß wir nicht im Besitz der neuesten Adresse des Betreffenden sind und ihm daher die Bücher nicht ordnungsgemäß zugehen lassen konnten.

Alle Zuschriften, Lösungen usw. wolle man frankiert an Untffz. Plumhof, Davos-Platz, Villa Sophia, richten.

Intern. Etuismacher

welcher schon auf Schmucketuis und Etalagen gearbeitet, sucht
Carl Gottschalk, Etuisfabrik, Kreuzlingen.

Gesucht

913

wird ein Mann, welcher Anleitung geben könnte zur
Anfertigung von Velo-Sätteln.
 A. Nußhold, Zürich I, Freiedgasse 6.

Tüchtige Schriftsetzer, Buchdrucker, Buchbinder, Lithographen, Steindrucker

gesucht. Bewerbungen von nur solchen Leuten, die nicht in nächster Zeit zum Austausch kommen, sind zu richten an die

DEUTSCHE INTERNIERTEN-DRUCKEREI IN BERN.

Die gute
Lemburger Confitüre